

Das Werk



Der Schweißer.

Lichtbild: Erich Neßlaff.

Monatsschrift der „Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft“

XX. Jahrg.

Düsseldorf



November 1940

Heft 11

Das Werk

XX. Jahrg.

Düsseldorf, November 1940

Heft 11

Was ist ein Volk?

Ein Volk ist der Inbegriff von Menschen, welche dieselbe Sprache reden. Das ist für uns Deutsche die unschuldigste und zugleich stolzeste Erklärung, weil sie mit einmal über das Gitter hinwegspringen und jetzt schon den Blick auf eine näher oder ferner liegende, aber ich darf wohl sagen einmal unausbleiblich heranrückende Zukunft lenken darf, wo alle Schranken fallen und das natürliche Gesetz anerkannt werden wird, daß nicht Flüsse, nicht Berge Völkerscheide bilden, sondern daß einem Volk, das über Berge und Ströme gedrungen ist, seine eigene Sprache allein die Grenze setzen kann.

Jakob Grimm.

Friedrich der Große über die Feldherrnkunst.

Ein vollkommener Feldherr besteht nur in der Idee, wie die Republik Platos, das Gravitationszentrum der Philosophen und der Stein der Weisen. Vollkommenheit ist den Menschen in nichts beschieden. Allein das Bewußtsein unsrer Unvollkommenheit darf uns nicht abhalten, Ideale aufzustellen, damit edle, von Ehrgefühl und Wettstreit beseelte Geister ihnen nahekommen, wenn sie sie auch nicht ganz erreichen können.

Überhaupt sind es die großen Beispiele und Muster, die die Menschen bilden. Wenn schon Helden wie Eugen, Condé, Turenne oder Cäsar unsere Bewunderung erregen, wieviel mehr muß uns dann erst ein Bild ergreifen, das ihre verschiedenen Vollkommenheiten vereinigt darstellt! Wie vieler gegensätzlicher Tugenden bedarf es doch für einen Feldherrn!

Vor allem setze ich voraus, daß er ein Ehrenmann und ein guter Staatsbürger sei, Eigenschaften, ohne die alle Gewandtheit und Feldherrngaben mehr schädlich als nützlich sind. Ferner verlangt man von ihm Verstellungskunst und dabei doch den Anschein von Natürlichkeit, Sanftmut und Strenge, stets Mißtrauen und unerschütterliche Ruhe. Er soll seine Soldaten aus Menschlichkeit schonen und doch zuweilen verschwenderisch mit ihrem Leben umgehen, soll mit dem Kopfe arbeiten und doch tatkraftig handeln, verschlossen und gründlich sein, über alles Bescheid wissen, nie eine Sache über einer andern vergessen und die kleinen Details, von denen so oft Großes abhängt, nicht vernachlässigen, noch als zu gering ansehen.

Der Heerführer tut gut daran, mit den einsichtsvollsten Generalen seiner Armee öfters vom Kriege zu sprechen. Er bringt sie auf allgemeine Fragen, hört ihre Meinungen an, und äußert sie dann in der freien Unterhaltung eine verständige Ansicht, so muß er sie benutzen, ohne sich anmerken zu lassen, daß er die Sache gut findet. Ist sie nachher aber ausgeführt und gelungen, so muß er im Beisein vieler Offiziere sagen: „Den Erfolg dieser Sache verdanke ich dem und dem.“ Dadurch erweckt er ihr Interesse an den allgemeinen Dingen, und durch seine Bescheidenheit macht er sich keine Feinde, sondern gewinnt Freunde.

Die Normannen geben ihren Kindern eine Lebensregel mit: „Sei mißtrauisch!“ — „Gegen wen?“ — „Gegen jedermann.“ Im Kriege gilt das Mißtrauen beständig dem Feinde. Nur ein Tor traut ihm. Zuweilen aber schläferet Euch das Gefühl der Sicherheit ein. Ich verlange also von einem Heerführer, daß er auf die Pläne seiner Feinde stets ein wachsameres Auge habe. Er ist die Schildwache seiner Armee. Er muß sehen, hören, vorausschauen und allem Unheil, das ihr widerfahren könnte, vorbeugen. Gerade nach den größten Erfolgen muß man dem Feind am meisten mißtrauen. Man hält ihn dann zumeist für entmutigt und verfällt bei allen seinen Unternehmungen in Lethargie. Oft hält ein geschickter Feind Euch mit falschen Friedensvorschlägen hin. Fallt nicht leichtfertig in diese Schlinge und bedenkt, daß seine Absichten nicht ehrlich sein können!

Stets muß man sich die Lage überlegen, in der man sich befindet, und sich fragen: „Welche Pläne würde ich fassen, wenn ich an des Feindes Stelle wäre?“ Hat man sich dann mehrere solcher Pläne ausgedacht, so muß man über die Mittel nachsinnen, wie man sie zum Scheitern bringen könnte. Man muß dann vor allem sofort die etwaigen Mängel der eigenen Stellung, der Anordnung der Truppen, der Depots oder der Detachierungen verbessern. Und zwar muß das rasch geschehen; denn im Kriege können wenige Stunden entscheidend sein; da lernt man den Wert des Augenblicks schätzen. Aber das alles darf Euch nicht einschüchtern; denn die Kühnheit muß mit Vorsicht gepaart sein, und da sich der Erfolg

eines Unternehmens niemals mathematisch beweisen läßt, so genügt es, wenn man es richtig anlegt. Den Ausgang muß man dann dem Schicksal überlassen.

Wollt Ihr Euch die Liebe Eurer Soldaten erwerben, so überanstrengt oder exponiert sie niemals, ohne daß sie selbst einsehen, daß es notwendig ist. Seid ihr Vater und nicht ihr Henker. Bei Belagerungen schont man die Soldaten durch Laufgräben und in der Schlacht dadurch, daß man den Feind an seiner schwachen Stelle packt und rasch zu Werke geht. Je lebhafter die Angriffe sind, um so weniger Leute kosten sie. Indem Ihr die Schlachten kurz macht, verringert Ihr die Zeit, in der Ihr Verluste erleiden könnt. Derart geführt, bekommt der Soldat Vertrauen zu Euch und setzt sich freudig der Gefahr aus.

Die Hauptarbeit des Heerführers ist die Tätigkeit am grünen Tische. Er muß Projekte entwerfen, Gedanken verknüpfen, auf seinen Vorteil sinnen, seine Hauptstellungen wählen, die Absichten des Feindes voraussehen, ihnen zuvorzukommen und den Gegner unaufhörlich beunruhigen. Aber das genügt noch nicht. Er muß auch tätig sein, muß befehlen und ausführen und stets mit eigenen Augen sehen. Er muß also sein Lager selbst wählen, seine Feldwachen aussetzen und oft rund um das Lager reiten, um sich mit der Umgebung vertraut zu machen; dann wird ihm bei einem unvermuteten Angriff nichts neu sein. Er muß sich das Gelände so gut eingepreßt haben, daß er seine Befehle nach allen Seiten geben kann, als ob er an Ort und Stelle wäre, und daß nichts geschehen darf, woran er nicht im voraus gedacht hätte. Dann werden auch seine Anordnungen stets richtig sein. Er muß daher über alles, was das Lager im einzelnen betrifft, nachdenken und es wiederholt besichtigen; denn öfters kommen die guten Gedanken über eine Sache erst nach mehrfacher Überlegung. Seid also tätig und unermüdet und legt alle geistige und körperliche Trägheit ab, sonst werdet Ihr nie den großen Feldherrn gleichkommen, die uns zum Vorbild dienen.

Ein alter Schriftsteller hat gesagt, man wäre kein Mann, wenn man nicht zu schweigen müßte. Der Mangel an Verschwiegenheit, im bürgerlichen Leben nur ein geringer Fehler, wird beim Feldherrn zum größten Laster; denn wenn er auch die schönsten Pläne von der Welt entworfen hat, sie aber ausplaudert, so erfährt sie der Feind und erstickt sie im Keime.

Der Heerführer muß alle seine Pläne mit Umsicht abwägen. Er sei langsam in seinen Überlegungen, aber rasch von Entschluß in der Schlacht und in unerwarteten Fällen. Er muß wissen, daß es immer noch besser ist, einen schlechten Entschluß zu fassen und ihn auf der Stelle auszuführen, als unentschlossen zu bleiben.

Prinz Eugen pflegte zu sagen, wenn ein Heerführer keine Lust hätte, etwas zu unternehmen, so gäbe es kein besseres Mittel, als einen Kriegsrat zu halten. Das trifft um so mehr zu, als die meisten Stimmen beim Kriegsrat auf Nichthandeln lauten. Ein Heerführer, dem der Herrscher seine Truppen anvertraut, muß selbständig verfahren. Das Vertrauen, das der Fürst in seine Verdienste setzt, berechtigt ihn dazu. Außerdem wird die im Kriege so notwendige Geheimhaltung bei einem Kriegsrat nie gewahrt. Indessen glaube ich, ein Heerführer soll auch den guten Rat eines Subalternoffiziers nicht verschmähen. Denn wenn es den Dienst des Staates betrifft, vergißt ein wackerer Bürger sich selbst und handelt zum Wohl des Vaterlandes, einerlei, ob die Mittel zum Zweck von ihm oder von jemand anders herrühren, wenn er nur sein Ziel erreicht. . . .

Aus: „Die Generalprinzipien des Krieges und ihre Anwendung auf die Taktik und Disziplin der preussischen Truppen.“ 1748.



Bild: F. Bruchmann, München.

Mit Genehmigung der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart.

Ansprache Friedrichs des Großen an seine Generale bei Roeben (nördlich von Leuthen).
Gemälde von Arthur Kampf.

Große Soldaten als Meister des Wortes.

Von Otto Heuschele.

Es wäre ein Irrtum, die Leistung unserer großen Soldaten an anderer Stelle suchen zu wollen als in erster Linie auf dem ihnen eigenen Felde der Tat, sei es nun die Tat des Schlachten und Feldzüge entscheidenden Feldherrn oder die Leistung des soldatischen Organisators und Erziehers. Wenn wir trotzdem hier den Versuch machen, unsere großen Soldaten als Meister des Wortes zu betrachten, so darum, weil wir erkannt haben, daß viele von ihnen den Weg zur Sprache fanden und dabei eine eigenpersönliche, sprachschöpferische Kraft bewährten, durch die sie im weitesten Sinne stilbildend und damit erzieherisch wirkten. Denn wer immer sich der Sprache bedient, wirkt formend und bildend, wobei daran erinnert werden muß, daß es umgekehrt auch die Sprache ist, die die Menschen, die sich ihrer bedienen, bildet, wie das schon Sichte bemerkte, als er in der vierten seiner Reden an die deutsche Nation sagte, daß „weit mehr die Menschen von der Sprache gebildet werden, denn die Sprache von den Menschen“. Ähnliche Gedanken hat Paul Fehster berührt. Wenn er sagt, „daß die Sprache je länger desto mehr ein Menschen und Schicksale bestimmender Faktor des Lebens geworden ist für alle und nicht nur für die, die beruflich im Umgang mit Worten stehen“, so führt uns dieser Satz mitten in unseren Versuch hinein, der zeigen will, wie die Sprache der deutschen Soldaten nicht nur eine eigene, also aus der typisch deutschen

soldatischen Haltung herausgewachsene Sprache ist, sondern wie sie eben vermöge ihrer besonderen Artung ins Leben der Nation wirkte.

Das deutsche soldatische Schrifttum, in dem sich diese Sprache bewährt, ist kaum übersehbar. Es reicht, geschichtlich gesehen, von den ersten Dienstvorschriften und Kriegsartikeln des 16. und 17. Jahrhunderts bis zu den großen Werken, in denen Soldaten dieser Gegenwart Bekenntnis ablegen. Befehle, Ansprachen, Denkschriften von Feldherren und Offizieren gehören diesem Schrifttum ebenso an wie die umfangreichen Werke, in denen Soldaten über das Wesen ihres Berufes, des Krieges und der Kriegsführung schrieben; die Darstellung und Schilderung von Feldzügen und Schlachten, von soldatischen Persönlichkeiten ebenso wie die Denkwürdigkeiten und Briefe derer, die als Soldaten lebten und wirkten. Überblicken wir dieses Schrifttum, so spüren wir unmittelbar eine Verwandtschaft aller dieser Äußerungen. So groß der Unterschied zwischen einer Regimentsorder Friedrich Wilhelms I. und den Aufträgen oder Studien eines Moltke oder Schlieffen ist, so sehr empfindet doch der, der aus der Sprache auf das Wesen dessen, der sie spricht, zu schließen vermag, eine Verwandtschaft, deren Grundlage die soldatische Haltung ist, die sich hier in Gang und Küanna der Sprache äußert.



Aus dem Corpus Imaginum der Photographischen Gesellschaft Berlin.

Boyen.

Nach einem Gemälde von Joseph Stieler.

Greifen wir zu der unvergesslichen Ansprache Friedrichs des Großen vor der Schlacht bei Leuthen, so erfahren wir, wie nie zuvor und nur selten hernach, Eigenart und Kraft dieser Sprache. Seine Worte, ausgesprochen in einer Stunde entscheidenden Schicksals, emporgestiegen aus der Tiefe einer von Leid gestählten, aber nicht gebrochenen Seele, geformt von einem großen Charakter, haben den ehernen Klang der Schlacht vortweggenommen. Sie beschwören die Männer, sie flößen ihnen Kraft und Glauben ein, sie mahnen und befehlen, sie fordern und erheben, aber sie drohen und vernichten auch. Sie schaffen einen geistigen Raum. Mit diesen kurzen Sätzen, in denen jedes Wort notwendig ist, hat sich Friedrich der Große eine Art Selbstbildnis in der Sprache geschaffen, in ihnen ist aber auch Wesen und Sendung des deutschen Soldatentums umschlossen. Der Rhythmus seiner Sprache, der Klang und Ton seiner schlichten, aber von ungeheurer Kraft erfüllten Worte klingt weiter durch die Sprache der deutschen Soldaten bis in diese Gegenwart.

Nun ist aber die Sprache nicht etwas, das man übernehmen kann, um es zu besitzen und zu benutzen. Man übernimmt die Sprache und wird schon von ihr geformt, oder aber man formt sie selbst nach dem eigenen Willen. Sprache ist eine Lebensmacht, deren Gewalt unübersehbar ist. Das gilt nicht zuletzt von der Sprache, die berufen ist, stellvertretend für Taten und Handlungen zu stehen: der Sprache der Soldaten.

Daß das eigentliche Schrifttum der deutschen Soldaten im Zeitalter des deutschen Geistes, das Klassik, Romantik und Idealismus umschließt, beginnt, ist kein Zufall, sondern eine

jener Notwendigkeiten, die das deutsche Schicksal bestimmten. Es ist bekannt, wie stark die großen Soldaten Scharnhorst, Sneyenau, Clausewitz und Boyen dem deutschen Geist verpflichtet sind. Die inneren Beziehungen dieser Männer der Tat zu den Männern des Geistes wurden wiederholt dargestellt. Die geistigen und sittlichen Kräfte, die aus dieser Berührung in die Welt des deutschen Soldatentums eindringen und diese Welt bestimmen, können nicht hoch genug gewertet werden. Wichtiger aber als diese Tatsache des Kräfteaustausches ist die der charakterlichen Formung, die die Soldaten durch den Umgang mit dieser Geisteswelt fanden. Dieses charakterliche Moment aber ist der wichtigste Faktor der Sprachbildung. Denn Sprache bildet sich nicht aus dem Geiste derer, die sich ihrer bedienen, sondern formt sich aus ihrem Charakter. Man hat, und dies mit Recht, darauf hingewiesen, wie sehr die Sprache dieser Soldaten der Sprache der Klassik oder Romantik verwandt ist. Aber durch die Feststellung einer solchen Verwandtschaft wird ihre eigentümliche Kraft und Macht noch keineswegs erklärt. Diese klassisch sprechenden und schreibenden preussischen Offiziere sind zwar ohne die Sprache der zeitgenössischen Dichter und Geistesführer nicht denkbar, ebensowenig aber ist ihre Sprache denkbar ohne ihre menschliche und charakterliche Haltung, ohne die Arbeit, die sie an sich selbst leisteten. Die Sprache der Soldaten ist durch diese Arbeit erst ihre eigene Schöpfung geworden.

Scharnhorst selbst hat nur wenige bedeutende Schriften hinterlassen, aber er war es, der durch die Kraft seiner Persönlichkeit Clausewitz zu dem großen Erzieher und Träger des deutschen soldatischen Geistes und der diesen Geist tragenden und verkündenden Sprache machte. Immer wieder haben sich große Soldaten seitdem dankbar zu Clausewitz als ihrem Lehrer und Meister bekannt. Mit Recht ehren wir in ihm den größten Philosophen des Krieges und gültigsten soldatischen Erzieher aller Zeiten. Immer wieder wurde die Sprache seiner Werke, vor allem seines großen Lebenswerkes „Vom Kriege“, als klassische Sprache gefeiert. Aber lange, ehe dieses Werk geschrieben wurde, erkannte Scharnhorst in seinem Freunde und Schüler den, der die größte Gewalt über die Sprache besaß. Gerade diese Sprache Clausewitz' war es, die — es wäre falsch, zu sagen, unabhängig von dem gedanklichen Inhalt seines Werkes, eher muß man sagen, neben und mit diesem Inhalt — auf die Menschen wirkte. Denn erst dadurch, daß Clausewitz sich die Sprache für seinen Inhalt schuf, konnte dieser sichtbar und wirksam werden. Die knappe, zuchtvolle, von innerem Feuer und verhaltener Leidenschaft, von lebendiger und gesammelter Kraft erfüllte Sprache war und ist es, die die Leser seines Werkes ergreift. Sie spricht nicht nur den Geist und die Seele an, sie bewegt das Herz, sie formt den ganzen Menschen. Der Dichter Rudolf G. Binding hat einmal davon gesprochen, wie ihn das Buch „Vom Kriege“ berührte, und seine Worte sagen am gültigsten, was Unzählige mit diesem Buche erlebten und noch erleben: „Dieses Buch wurde die Befestigung einer geheimen, bisher nie ausgesprochenen Begierde in mir, die sich darin gefiel, das Wagnis des Letzten, des Äußersten, des Endes, des Unterganges sich vorzustellen und mit diesem Letzten, mit diesem Äußersten, mit diesem Untergang zu rechnen. Mit ihm zu rechnen wie mit einer Erfüllung des Lebens. Mit ihm zu rechnen wie mit einer Bewährung, ohne die man nicht bewährt war. Mit ihm zu rechnen zugleich in der Bescheidung, daß man ihm trotzdem vielleicht niemals begegnen würde. Dies ist für mich das größte und härteste Erlebnis geworden, das ich aus einem Buche empfangen habe. Ich hatte mich bis zum Ausbruch des großen Krieges zu bescheiden, dieses Erlebnis eines anderen in mir zu tragen, ehe ich es zu meinem eigenen machen durfte.“

Dies ist der Widerhall auf den Ausruf, der aus Kapiteln wie: „Kriegerische Tugend des Heeres“, „Der kriegerische Genius“, „Moralische Größen“ und vielen anderen uns anspricht. In

derselben Sprache hat Clausewitz schon im Jahre 1812 jene berühmte gewordene Bekenntnisschrift geschrieben, die sein Glaubensbekenntnis in einer Form wiedergibt, die zum Vollkommensten zu zählen ist, was je in deutscher Sprache ausgesprochen wurde.

Ähnliches gilt für die Sprache Gneisenaus. Von ihm sind wenige literarische Werke auf uns gekommen, aber seine Denkschriften und Briefe verraten ihn als Meister einer eigenen Sprache, so daß wir bedauern müssen, daß er uns nicht mehr hinterlassen hat. Die beiden Denkschriften zum Volksaufstand von 1808 und 1811 künden am eindringlichsten von dieser Sprache:

„Welche unendlichen Kräfte schlafen im Schoße einer Nation unentwickelt und unbenutzt! In der Brust von tausend und tausend Menschen wohnt ein großer Genius, dessen aufstrebende Flügel seine tiefen Verhältnisse lähmen. Währenddem ein Reich in seiner Schwäche und Schmach vergeht, folgt vielleicht in seinem elendesten Dorfe ein Cäsar dem Pfluge, und ein Epaminondas nährt sich karg von dem Ertrage der Arbeit seiner Hände. Warum griffen die Höfe nicht zu dem einfachen und sicheren Mittel, dem Genie, wo es sich auch immer findet, eine Laufbahn zu öffnen, die Talente und Tugenden aufzumuntern, von welchem Stande und Range sie auch sein mögen? Warum wählten sie nicht dieses Mittel, ihre Kräfte zu vertausendfachen, und schlossen dem gemeinen Bürgerlichen die Triumphpforte auf, durch welche der Adelige jetzt nur ziehen soll? Die neue Zeit braucht mehr als alte Namen, Titel und Pergamente, sie braucht frische Tat und Kraft.“

In diesen Sätzen finden wir den Feuergeist wieder, als den uns die Zeitgenossen Gneisenau schildern, als den seine Taten von der Verteidigung Kolbergs bis zum Siege bei Waterloo ihn zeigen. Selbst der nüchterne König Friedrich Wilhelm III. wurde von der Kraft dieser Sprache angesprochen und schrieb verärgert oder enttäuscht an den Rand einer dieser Denkschriften: „Als Poesie gut“, worauf Gneisenau mit jenem berühmt gewordenen Wort erwiderte: „Auf Poesie ist die Sicherheit der Throne gegründet.“

Mit den Werken von Clausewitz, Gneisenau und Boyen hat die Sprache der deutschen Soldaten die ihr eigene klassische Prägung erhalten. Diese sucht- und charaktervolle Sprache, hinter der die männlichen, aber durchaus vergeistigten Gestalten der Offiziere selbst sichtbar werden, konnte nicht mehr verhallen. Sie wurde von Soldaten und Nichtsoldaten gehört, sie trug Kräfte in den geistigen Raum der Nation hinein, die nie mehr verschwand und die, mittelbar und unmittelbar, bewußt und unbewußt, auf die Menschen wirkten. Das gilt vor allem für das Werk „Vom Kriege“, das erst nach Carl von Clausewitz' Tod von seiner Gattin (welch ein ergreifendes Gleichnis spricht daraus!) herausgegeben wurde.

Helmut von Moltke war einer der ersten der nachfolgenden Generation, der Clausewitz' Erbe in seiner Größe erkannt hat. Er, der alle Voraussetzungen für das geistige Soldatentum mitbrachte, hat sich in dieses Werk versenkt und hat sich von ihm formen lassen. Als Moltke dann selbst zur Feder griff — es war lange, ehe er Feldmarschall und weltberühmt war —, schrieb er eine Sprache, die zwar ihre Schule verriet, die aber trotzdem eine eigene und sogleich eine fertige Sprache war. Früh schon wurde ihre Verwandtschaft mit der Sprache Goethes erkannt, aber die Sprache Moltkes ist mehr als nur eine von Goethe übernommene Sprache; in der Verwandtschaft der Sprachform drückt sich eine innere Verwandtschaft aus. Da waltet in den „Briefen über Zustände und Begebenheiten in der Türkei“ aus den Jahren 1833 bis 1839 eine Fähigkeit zu sehen und zu beobachten vor, die meisterlich ist; diese Fähigkeit aber verbindet sich mit einer Annuit, in der wir



Aus dem Corpus Imaginum der Photographischen Gesellschaft Berlin.

Moltke.

Nach einem Gemälde von Franz von Lenbach.

auf jeder Linie das schlichte und zarte, aber in seiner Zartheit so starke Wesen Moltkes wiedererkennen. Moltke, der in seinem täglichen Leben so Schweigsame, war im geschriebenen Worte ein vorzüglicher Schilderer und Erzähler; es ist, als habe sich die gesammelte Sprachkraft in seinen wohlgewählten Worten und trefflich gefügten Sätzen zur entscheidenden Wirkung entfalten wollen. Hält man die militärgeographischen Schriften Moltkes gegen die nicht minder gültigen Roons, die zum Teil ähnliche Themen behandeln („Militärische Länderbeschreibung von Europa 1837“), so zeigt sich ohne Schwierigkeit der Charakterunterschied beider: hier der zarte und stille Beobachter Moltke, der alle innere Bewegung in sich gebändigt hat, dort der klare Beobachter und mit leidenschaftlicher Kraft der Sinne das Geschaute umfassende Roon, dessen Sprache, obwohl nicht minder knapp und schlicht als die Moltkes, doch in ihrer härteren Rhythmik die innere Spannung verrät, die Roons Wesen kennzeichnet. Sichtbarer noch wird der Gegensatz der beiden Naturen in der Sprache ihrer Denkschriften und Briefe.

Geformt von der Sprache der großen Soldaten der Befreiungskriege, haben die beiden Erhalter, Erweiterer und Vertiefer der soldatischen Tradition sich aus der Tiefe ihres menschlichen Wesens, aus der Weite ihrer geistigen Welt und durch die Kraft ihres Charakters eine persönliche Sprache gebildet, die fähig war, ihre eigensten Gedanken wie ihren geistig-sittlichen Willen der Zeit, zu der sie immer mehr in Gegensatz gerieten, und der Zukunft, die sie formen halfen, zu übermitteln. In einer Epoche, da die Sprache bereits durch Naturalismus und Liberalismus zerlegt wurde, schrieben sie eine durch Zucht und Charakter geadelte Sprache, die, weil sie

in sich gesammelt und gefestigt war, fälschlicherweise oft als kalt und kühl bezeichnet wurde. Daß die Sprache Moltkes in dem von ihm geschaffenen Großen Generalstab erziehend und stilbildend wirkte, zeigen aber nicht nur die dort geschaffenen Werke, sondern ebenso die geistige Haltung der in ihm zur gemeinsamen Arbeit zusammengefaßten Männer.

Auch Generalfeldmarschall von Schlieffen, der die soldatische Tradition aus dem 19. ins 20. Jahrhundert führte, hat sich als Meister sprachlicher Gestaltung bewährt. Seine zwei Bände „Gesammelte Schriften“ bieten viele außerordentliche Beispiele seiner von leidenschaftlichem Feuer und klaren Gedanken erfüllten Prosa. Seine Sprache ist zwar unruhiger und bewegter als die Moltkes; in ihrem gebändigten Schwung und Rhythmus wie ihrem verhaltenen Pathos ist sie der Prosa Schillers verwandter als der Goethes. Die hinreißende Schilderung der Schlachten in Schlieffens bedeutsamer Schrift „Cannae“ erinnert an die Sprache, die wir bei Gneisenau kennengelernt haben. Geistige Leidenschaft, sittliche Kraft und erlebter Idealismus haben Schlieffens Prosa ihre Gestalt gegeben.

Neben Schlieffen wären aus dem ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts vor allem Freiherr von Freytag-Loringhoven und General von der Goltz als Meister einer eigenen Sprache zu nennen, während Generaloberst von Seeckt die Tradition dieses klassisch-soldatischen Spracherbes nach dem Weltkrieg fortführte und erweiterte. Obgleich er kein Freund großer und vieler Worte war, war er doch ein Sprachschöpfer hohen Ranges. Seine von innerer geistiger Kraft gespannte und erfüllte Sprache verrät ihn, wo immer wir ihr begegnen, als einen klaren Denker und klassischen Deuter soldatischer Gedanken. Er mußte um das Geheimnis, das im Worte schlummert, und hat es darum mit Ehrfurcht und Strenge benützt. Während er in seinem Buch „Moltke“ ein klassisches Bild des Meisters schuf, zeigt ihn sein Werk „Gedanken eines Soldaten“ als zukunftsweisenden Erzieher und Führer, als einen Dankenden und Bekennenden, der hier in wirrer Zeit ein überzeitliches Vermächtnis niedergelegt hat.

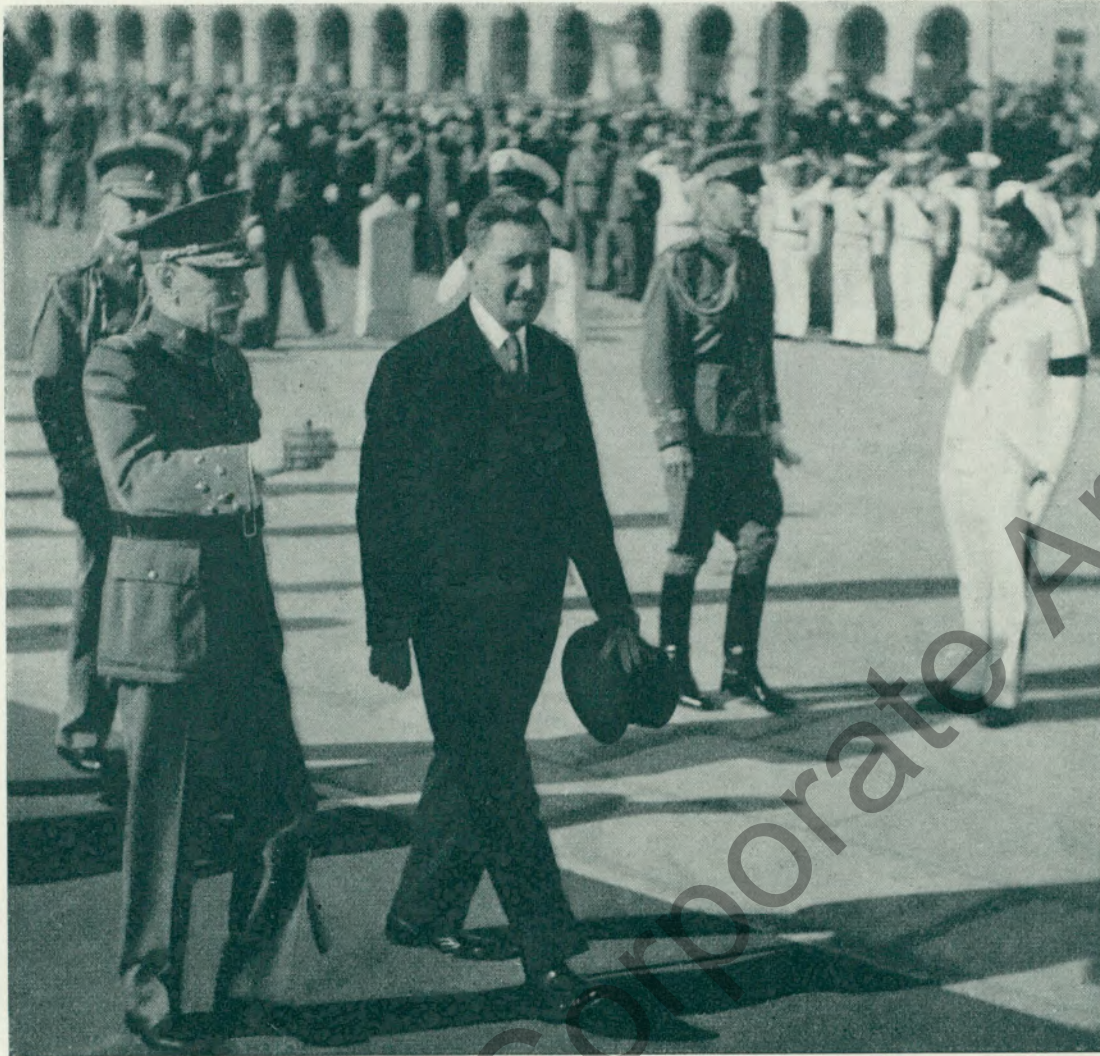
Als der Weltkrieg ausbrach, stellten die ersten so knappen und klassischen deutschen Heeresberichte, für die der Generalquartiermeister von Stein verantwortlich zeichnete, eine letzte Vollendung der deutschen Soldatensprache dar. Hier war eine äußerste Einfachheit und Klarheit erreicht, die aber durch die in ihr gesammelte Kraft und Zucht von großer Wirksamkeit war. Wir erinnern nur an jene unsterblich gewordene Zeile aus dem Heeresbericht vom 11. November 1914: „Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesang ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ gegen die erste Linie der feindlichen Stellung vor und nahmen sie.“ Schlichter und endgültiger konnte von dieser weltgeschichtlichen Stunde nicht gesprochen werden. Diese knappe, zuchtvolle und von verhaltener Kraft gespannte Sprache wurde in einer Zeit gesprochen, in der bereits eine maßlose Entwertung und Zerfetzung der Sprache eingesezt hatte, in der die einen ihre Sprache mit leerem Schmuck und Prunk zierten, in der andere sie durch rhetorisches Pathos ohne Kraft wirksam zu machen suchten, während sie wieder andere durch naturalistische und expressivnistische Experimente zu neuen Wirkungen zwingen wollten. Hier war wahrhaft die Sprache nicht nur der Ausdruck des Charakters, sondern auch der Richter des Charakters.

Aber diese von deutschen Soldaten gesprochene Sprache war nicht ohne Zucht und Arbeit geschaffen worden. Sie war das Ergebnis einer Schulung und Erziehung, die ohne Unterbrechung und wesentliche Erschütterung von den Tagen Scharnhorsts bis zum Ausbruch des Weltkrieges und über die Zeit der politischen Erschütterungen bis in unsere Gegenwart reicht. Nichts spricht für die Ungebrochenheit dieser Sprache gültiger als die Berichte, die das Oberkommando der Wehrmacht über die Kämpfe in Polen veröffentlichte. Sie waren

alle in einer knappen, sachlichen, phrasenlosen, aber dennoch von einem inneren Feuer und einer verhaltenen Kraft erfüllten Sprache geschrieben, eben jener Sprache, die sich die deutschen Soldaten in jahrzehntelanger Tradition geschaffen hatten. Die zusammenfassenden Berichte, die nach Abschluß der Kämpfe in Polen, Norwegen, Holland, Belgien und der großen Schlacht um Frankreich veröffentlicht wurden, gehören in der Genauigkeit der Sprachfügung, in dem Gesamtaufbau, in der fugenlosen Geschlossenheit und inneren Dichte zu den schönsten deutschen Sprachdenkmälern der letzten Jahre. Je öfter man dieses Stück meisterlicher deutscher Prosa liest, um so mehr wird man erkennen, welch eine Kraft der Sprachgestaltung aus ihm spricht.

So ist diese Sprache der Ausdruck einer hohen gesamt-menschlichen Haltung und einer charakterlichen Zucht und Schulung. Die Männer, die diese Sprache schrieben, haben an sich gearbeitet, die Frucht solcher Arbeit zeigt sich in ihrer menschlichen Haltung, die vorbildlich und verpflichtend wurde, sie zeigt sich in ihren Taten und Handlungen, aber auch in ihrer Sprache. Gerade weil sie nicht berufsmäßig mit der Sprache zu tun hatten, ist diese Erscheinung doppelt bedeutsam. Ein klassisches Beispiel dafür bieten nicht zuletzt die Lebenserinnerungen des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, der wahrhaft kein Mann der vielen Worte war, der aber in seinem Werke in schlichter und klarer Knappheit Wort an Wort und Satz an Satz gefügt hat, der sich eine Sprache schuf, die in ihrer soldatisch-straffen, einfachen und schmucklosen Fügung von einem Rhythmus beherrscht ist, der nichts anderes als den Ausdruck seines lautereren Charakters darstellt. Diese inneren Kräfte des Charakters, der Zucht und Klarheit sind es, die seinem Werke eine hohe menschliche Würde und eine wahrhaft adelige Schönheit, eine Geschlossenheit und Endgültigkeit verleihen und es in menschlicher wie in sprachlicher Beziehung vorbildlich und verpflichtend machen.

So haben sich unsere Soldaten eine Sprache geschaffen, die in ihrer Gesamtgestalt ein Spiegel ihres Wesens ist, die im einzelnen aber die persönliche Prägung ihrer Schreiber zeigt. Klare und entschlossene Gedanken, große und erhebende Gefühle erscheinen in schlichten Worten. Diese Männer prunken nicht mit ihrer Sprache, aber sie meistern sie kraft ihres klaren Geistes, ihres starken Herzens und ihrer lautereren Seele. Sie treten hinter ihren Gegenstand zurück und wollen nichts anderes sein, als was sie als Soldaten immer sind: Dienende. Ein Menschentyp und ein Berufsstand, dessen Beruf es nicht ist, schöpferisch die Sprache zu gestalten, hat sich dennoch aus der Fülle seiner schöpferischen Kraft eine eigene Sprache gebildet, durch die er nicht nur innerhalb der Armee, sondern im gesamten geistigen Raume der Nation stilbildend, das aber heißt lebensformend, wirkte. Die Sprache der Soldaten, aus dem Zeitalter Friedrichs des Großen und dem Zeitalter des deutschen Geistes herausgewachsen, hat in weitem Maße wieder auf die Sprache der Nation formend gewirkt. Sie hat Kräfte und Mächte in unser Volk getragen, die im einzelnen noch kaum erkannt wurden, aber unsichtbar an der Gestaltung des Volkes mitgewirkt haben. In dem ungeheuren Prozeß der Formung der Nation durch die Sprache darf dies nicht übersehen werden. Daß unsere großen Soldaten als Meister des Wortes neben unsere Dichter, Denker und Erzieher treten, ist kein Zufall, sondern eine deutsche Notwendigkeit. Sie, deren erste Aufgabe die Verteidigung des Volkes, seines Lebensraumes und seiner Kultur ist, haben selbst wesentliche Beiträge zur Kultur geliefert, sie haben durch ihre Sprache erziehend und bildend gewirkt. Das Erbe, das wir so übernommen haben, verpflichtet uns aber, die deutsche soldatische Tradition, die auch eine geistige Tradition ist, gerade auch als solche gültig und fruchtbar fortzuführen.



Eämtliche Lichtbilder: L. P. A. Pommeranz-Viedtke.

Staatspräsident General Carmona und Ministerpräsident Salazar.

Antonio Salazar.

Von Professor Dr. Gustavo Cordeiro Ramos,

ehemaligem Kultusminister und jetzigem Präsidenten des Nationalen Erziehungsrates von Portugal.

Seit Brasilien sich 1822 vom Mutterland gelöst hatte und Portugal unter englischem Einfluß von einer Regierungskrise in die andere stürzte, stand Portugal, der kleine Pyrenäenstaat, fast wieder da, wo es vor der Entdeckung Amerikas, durch die er ein Weltreich und einen Platz in der großen Geschichte gewann, gestanden hatte — seine Kraft, die so Erstaunliches geleistet hatte, schien für immer erschöpft. Nach den Erschütterungen des Weltkrieges aber begann sich das Wunder zu vollziehen, daß eine neue Ordnung still und stetig das Volk ergriff; ohne äußere Gewalt, langsam und organisch, wuchs aus dem verrotteten Boden des alten ein junges, starkes, gesundes Portugal hervor.

Auch die portugiesische Neuordnung, die doch in keiner der anderen autoritären Staaten ein Vorbild oder einen Vergleich hat, ist mit dem Namen einer einzelnen großen Persönlichkeit verbunden, die ihren geschichtlichen Auftrag unbeirrbar durchführt: Antonio Salazar.

Zwei Gefühle bewegten mich, als ich mich vor die Aufgabe gestellt sah, dem deutschen Volk die Persönlichkeit des Ministerpräsidenten Antonio Salazar und die Bedeutung des genialen Gestalters und Führers unserer nationalen Erneuerung näherzubringen: die Freude einerseits, wieder einmal zu Deutschen von einem Manne sprechen zu dürfen, dessen Arbeit gerade und vielleicht nur in Deutschland voll gewürdigt werden kann, und damit zur gegenseitigen Schätzung unserer beiden Völker beizutragen; andererseits die Besorgnis, einer so großen Aufgabe nicht würdig und nicht gewachsen zu sein.

Ein Umstand erleichtert mir jedoch meine Aufgabe: daß der deutsche Leser eine genaue Vorstellung von dem hat,

was Adolf Hitler für Deutschland bedeutet. Vor unserer nationalen Erhebung aber befand sich Portugal in einer Lage, die mehr oder weniger der glich, die das uneinige, materiell darniederliegende, geistig zerrüttete deutsche Volk nach den Tagen des Diktats von Versailles darbot. Hüben wie drüben kam man nicht zur Ruhe. Die Politik stand nicht im Dienste eines vaterländischen Ideals, sondern persönlicher Eitelkeit, Machtgier und Gewinnsucht. Schlechte Institutionen verderben die besten Menschen, so wie die guten die Menschen veredeln. Wem es damals wirklich Ernst war um Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft, der wandte sich angewidert ab von einer Politik, die jedes edlere Wollen im Keim ersticken mußte.



Blick über Lissabon, die Hauptstadt Portugals.

Der älteste Teil Lissabons, die ehemalige Maurenstadt, von der heute kaum mehr etwas erhalten ist, erhebt sich um das wichtige Castel São Jorge. Rechts ragen die stumpfen Türme der alten Kathedrale über das Dächergewirr der aufsteigenden Straßen.

Die Folge davon war, daß es mit dem Staat immer mehr bergab ging. So gerieten wir in einen verhängnisvollen Kreislauf: Führermangel infolge der politischen Wirren; politische Wirren, weil eine starke Hand fehlte. Das ist das tragische Los der Völker, die das Opfer falscher Ideologien werden, die da in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schwelgen und vergessen, daß gerade sie die Wurzel von Tyrannei, Bruderzwist und Bürgerkrieg sind.

Es spricht nur für die gesunde Lebenskraft eines Volkes, wenn selbst in Zeiten größten Niedergangs Männer auftreten, die sozusagen die ureigensten völkischen Tugenden verkörpern und sich — vielleicht sogar unbewußt — auflehnen gegen die Totengräber des Vaterlandes. So erklärt sich die Erscheinung des Soldaten-Präsidenten Sidónio Pais¹ im Jahre 1917, auf den die enge Berührung mit dem deutschen Wesen nicht ohne nachhaltige Wirkung gewesen sein wird — war er doch lange Zeit portugiesischer Gesandter in Berlin — und dessen knapp ein Jahr dauernde Diktatur der erste europäische Versuch einer Verwirklichung des Führerprinzips war, einer Rückkehr zum starken Staat unter starker Führung mit dem Sieg der Erkenntnis, daß das Gemeinwohl nur von dem

¹ Sidónio Pais stürzte im Dezember 1917 die Linksregierung, die Portugal in den Krieg getrieben hatte. Er fiel am 14. Dezember 1918 einem Attentat zum Opfer.

aufopferungsfreudigen Dienst des einzelnen am Ganzen abhängt.

Wie vorauszusehen war, schreckte die internationale Freimaurerei, der schon ein Jahrzehnt vorher unser großer König Dom Carlos² wegen seiner großangelegten Sanierungsmaßnahmen zum Opfer gefallen war, nicht davor zurück, einen neuen hochverräterischen Mord anzuordnen, der tatsächlich Sidónio Pais beseitigte und das Land in noch größere politische Wirrsale, in noch heimmungslosere Mißwirtschaft in der Verwaltung und in noch krasserem Verfall aller Sitten und allen Anstands im öffentlichen wie im privaten Leben stürzte. Jegliche Autorität war zusammengebrochen, und unumschränkt und eigensinnig herrschte wieder einmal wildeste Demagogie.

Es folgten einige mißglückte Ausbrüche spontaner Reaktion, von denen die Erhebung vom 18. April 1925 der wichtigste war. Sie konnte keinen Sieg davontragen, aber im Prozeß gegen die daran Beteiligten — alles verdienstvolle Offiziere — erlangte infolge seines unerschrockenen Eingreifens und soldatischen Vorgehens größte Hochachtung und wärmste

² 1889 bis 1908, wurde zusammen mit dem Thronfolger D. Luis Filipe das Opfer eines niederträchtigen Attentats, weil er der drohenden Anarchie durch eine starke Regierung entgegenzutreten suchte.



Abteilung der „Mocidade Portuguesa“, der portugiesischen Staatsjugend.

Die ältesten Jahrgänge der Mocidade, die „Cadetes“, sind schon mit kleinen Gewehren ausgerüstet und erhalten eine vormilitärische Ausbildung.

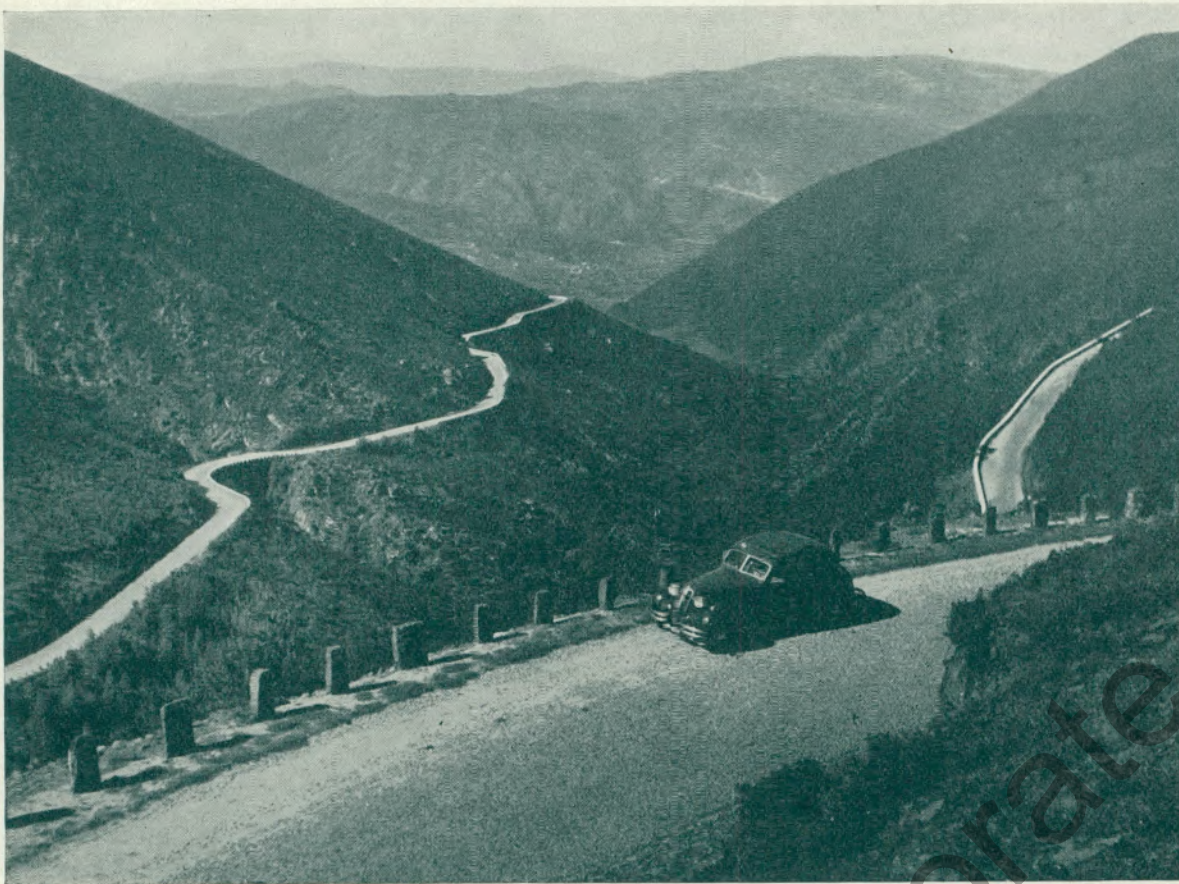
Sympathie der damalige Anklagevertreter und heutige Staatspräsident General Carmona³.

Doch schließlich kam die Rettung mit der nationalen Erhebung vom 28. Mai 1926 im Zeichen völkischer Erneuerung, im Vertrauen auf den gesunden Lebenswillen der Nation, auf nüchternen Wirklichkeitsinn und aus der jugendfrischen Zuversicht, daß wir unser Heil nur durch uns und in uns selbst finden würden. Die natürliche Folge davon war eine umfassende Neugestaltung vor allem auch unseres geistigen Lebens, wo es galt, das portugiesische Volk innerlich zu sammeln und so zu erziehen, daß es, seiner Eigenart bewußt, endlich wieder den Weg zu sich selbst fand, zumal es ja durch artfremde Ideologien bereits so stark vergiftet war, daß es seiner ganzen geschichtlichen Tradition entgegen nur anbeten zu müssen glaubte, was von außen kam — insbesondere das Schlechte —, und somit wirklich größte Gefahr lief, sich selbst zu verlieren.

Die beiden ersten Jahre des neuen Regimes galten fast ausschließlich der so dringend gewordenen administrativen Säuberung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und

Sicherheit. Der aufbauende Teil des nationalpolitischen Programms wurde erst planmäßig in Angriff genommen, als im April 1928 der jetzige Ministerpräsident, Professor António Oliveira Salazar, als Finanzminister in das Kabinett der nationalen Diktatur berufen wurde. Es ist einfach unmöglich, ein erschöpfendes Bild von dem zu geben, was zehn Jahre Salazar für Portugal bedeuten: — finanzielle Sanierung mit Tilgung der gesamten schwebenden Schuld und ansehnlichen jährlichen Haushaltsüberschüssen, grundlegende und gerechtere Steuerreform, Anlage und Ausbau von Straßen und Häfen, Belebung von Handel und Industrie, Förderung der Landwirtschaft, Schaffung großzügiger Wohlfahrts- und Fürsorgeeinrichtungen, durchgreifende Reform der Rechtsprechung, Neugestaltung des Schul- und Erziehungswesens, wobei die Gründung der portugiesischen Staatsjugend auf christlich-nationaler Grundlage besonders hervorzuheben ist, der Bau zahlreicher modernster Schulgebäude, Universitätsinstitute, technischer Lehranstalten und Fortbildungsschulen, immer engere Gestaltung und eingehendere Pflege der kulturellen Beziehungen zum Ausland, Schaffung von portugiesischen Lektoraten an den bedeutendsten Universitäten Europas, Restaurierung und Instandhaltung von historisch oder künstlerisch bedeutsamen Bauten, Denkmälern und Kunstwerken, planmäßige und zielbewußte Auswertung der natürlichen Schätze unserer ausgedehnten über-

³ General Carmona beantragte Freispruch für die an jenem Putsch beteiligten Offiziere und stellte sich dadurch in Gegensatz zu seiner eigenen Regierung. „Die Offiziere sind wohl schuldig, aber sie verdienen keine Strafe. Das Land ist krank, sie haben das Land retten wollen“, lautete sein Urteil.



Oben: Auf den „Straßen Salazars“.

Eine der ersten zielbewußten Taten war die Gründung einer Straßengesellschaft mit ausgedehnten Vollmachten, die bisher 9000 km Hauptstraßen, die vorher für den Autoverkehr völlig unbrauchbar waren, wiederhergestellt, 1500 km neu angelegt und 43 Brücken neu gebaut hat. Man erreicht heute auch die abgelegensten Gegenden bis hoch in die Berge hinauf auf wunderbaren Autostraßen.

Unten: Steinmessen bei Wiederherstellungsarbeiten in Guimaraes.

Die planmäßige Wiederherstellung aller bedeutenden und künstlerisch wertvollen historischen Bauwerke gibt Tausenden von Arbeitern Arbeit und Brot für Jahre. Es gibt heute in Portugal keine Arbeitslosen mehr.

seeischen Besitzungen, im zwerfichtlichen Glauben an unsere kulturelle Sendung als Kolonialreich. Und schließlich der Neubau der Flotte und die Aufrüstung des Heeres, die über die Sicherheit des neuen Portugal wachen und uns allen das Gefühl berechtigten Stolzes wiedergeben, Portugieser zu sein.

Diese in ihren materiellen und geistigen Ausrichtungen und Folgen so unendlich bedeutsame, fast an das Wunderbare grenzende Leistung, die übrigens der unbeugsamen, schöpferisch politischen Lebens- und Betätigungswillen der Nation aufs glänzendste beleuchtet, zumal ja das gesamte Werk in der kurzen Zeitspanne von einigen Jahren aus eigener Kraft und eigenen Mitteln, ohne jede wie immer geartete Hilfe vom Ausland und nicht selten sogar im bewußten und unmittelbaren Gegensatz zu gewissen von auenwärts

kommeuden finanz- und sozialpolitischen Beeinflussungen unternommen und der Vollendung entgegengebracht wurde, wäre aber überhaupt nicht zustande gekommen oder würde früher oder später dem völligen Zusammenbruch geweiht gewesen sein, wäre die Machtvollkommenheit der Staatsgewalt nicht auch gleichzeitig und systematisch von Grund auf auf neuen politisch-philosophischen Grundfäßen aufgebaut und neu geordnet worden, um es den Trägern dieser Staatsgewalt zu ermöglichen, die Gesamtpolitik der Nation im entscheidenden Augenblick auch aus eigener Machtvollkommenheit zu bestimmen.

War erst einmal diese geistige und materielle Neuordnung hergestellt, so hieß es, wie gesagt, Mittel und Wege finden, um jeden den begonnenen Wiederaufbau irgendwie gefährdenden Rückfall in das frühere Chaos im Keim zu ersticken und jede Wiederholung früher allzuoft geübter politischer Irrtümer und Mißgriffe für immer unmöglich zu machen. Dazu mußte man vor allem der zur nationalen Lösung der vorhandenen Probleme als richtig anerkannten ideologischen und taktischen Zielsetzung eine juristisch-formale Grundlage geben, auf der die Einzelteile und Glieder der Erneuerungsaktion zum festen Gefüge und harmonischen Ganzen zusammengeschweißt werden konnten. Diese einheitliche Organisation des nationalen Lebens- und Aufbaumwillens ist der Endzweck der neuen politischen Staatsverfassung vom Jahre 1933.

Die Grundprinzipien des Neuen Staates wurden vom Sekretariat für Nationale Propaganda in folgenden zehn Punkten zusammengefaßt:

„1. Der Neue Staat ist die harmonische Synthese der Gesamtheit des Ererbten, in der Tradition fortlebenden gefunden und lebendigen Volksgutes und der Gesamtheit des jugendfrischen, tatkräftigen Lebenswillens der Nation. In diesem Einklang stellt der Neue Staat also das Prinzip der Erneuerung auf politischem, wirtschaftlichem, sozialem und sittlichem Gebiete dar.



Oben: An der Küste gibt es besondere Marine-Abteilungen der „Mocidade Portuguesa“.

In den wagemutigen Jungen, die mit ihren kleinen Segelbooten, den „Lusitos“, die Wellen kreuzen, lebt der Geist der großen Entdecker und Seefahrer wieder auf.

Unten: Lissabon.

Über dem Hafenbecken am Tejo erhebt sich steil die malerische Altstadt mit der ehrwürdigen Kathedrale, deren Wiederherstellung heute der Vollendung entgegengeht.



2. Der Neue Staat ist der Garant der Unabhängigkeit und Einheit der Nation und die sichere Gewähr für ein ausgeglichenes Zusammenwirken aller organisch verwurzelten, lebendigen Werte der Nation, in fruchtbarer Auswertung mit ihrer schöpferischen Energie.

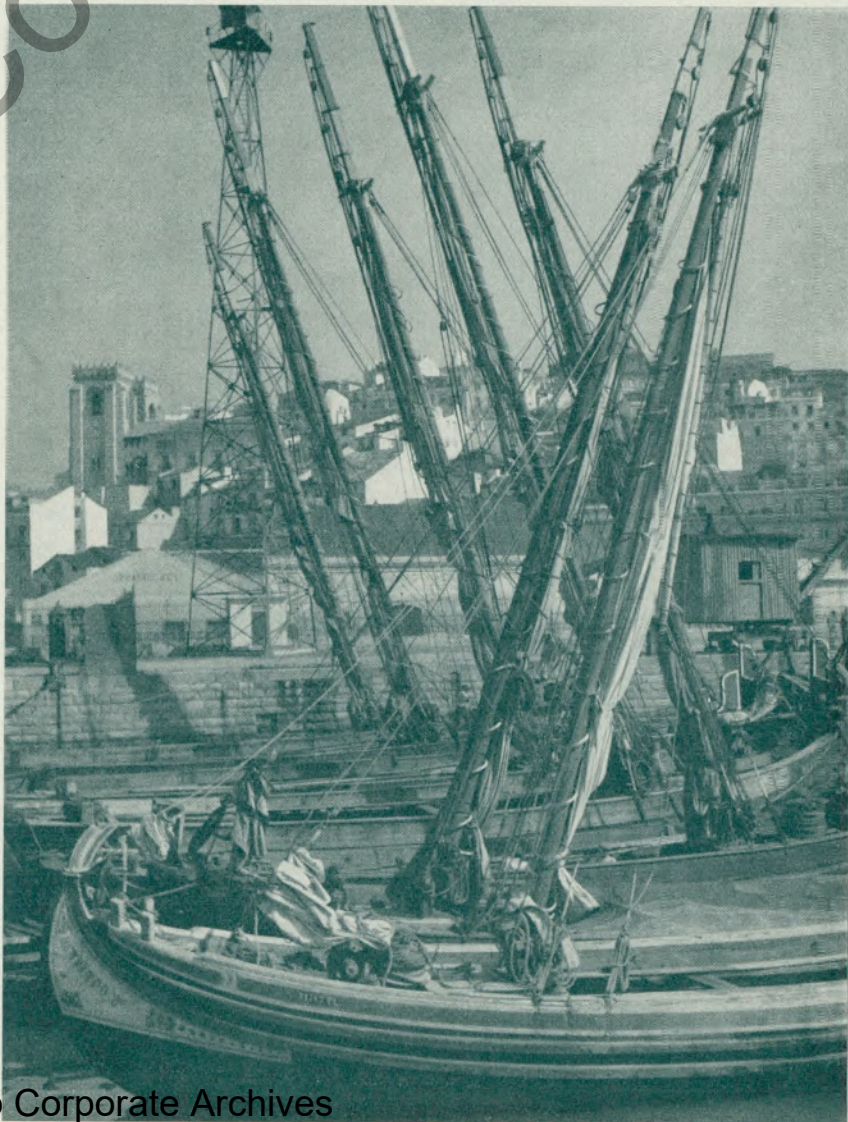
3. Der Neue Staat ist keiner sozialen Einzelklasse oder politischen Partei untergeordnet, sondern dient, über allen erhaben, ausschließlich den großen Gesamtinteressen der Nation.

4. Der Neue Staat sagt allen überlebten, inhalts- und blutleeren Formeln, wie Autorität ohne Freiheit, oder Freiheit ohne Autorität, den schärfsten Kampf an und ersetzt sie durch die lebendige Synthese: Autorität und Freiheit.

5. Der Neue Staat sieht im einzelnen Volksgenossen nur das Glied einer höheren natürlichen Einheit (Familie) oder einer sozialen, beruflichen, ständischen oder regionalen Gruppierung. In dieser seiner Eigenschaft werden dem einzelnen Volksgenossen alle Rechte grundsätzlich zuerkannt und deren freie Ausübung ausdrücklich verbürgt. Für den Neuen Staat gibt es demnach keine abstrakten Menschenrechte, sondern ausschließlich das konkrete Recht des Volksgenossen.

6. Der Neue Staat kann nicht stark sein, wenn seine vollziehende Gewalt schwach ist. Das parlamentarische System bedeutet die Unterordnung der Regierung unter die tyrannische Alleinherrschaft der politischen Versammlung, die ihrerseits der verantwortlichen und schrankenlosen Diktatur der Partei unterjocht ist. Der Neue Staat schöpft seine Kraft aus der Beständigkeit, Sicherheit und Unabhängigkeit des Staatspräsidenten und des Chefs der Regierung.

7. Im Neuen Staat ist die Volksvertretung kein Abklatsch von Fiktionen oder Abbild von Augenblicksgruppierungen. Sie ist vielmehr die Vertretung aller gesunden und dauerhaften Organe des nationalen Lebens, also der Familie, der Gemeinde, der Fachgruppe, der beruflichen oder regionalen Körperschaft.





Das Grabmal Prinz Heinrichs, des Seefahrers.

Portugals Nationalheld, der die Blitze des portugiesischen Volkes auf den Ozean lenkte und den Grund legte zur ersten mittelalterlichen Glanzzeit des „größeren Portugals“, hat im Kloster Batalha seine ewige Ruhestätte erhalten.

nicht identisch. Der Staat bzw. das Volk sind ihm nicht Endzweck. Dieser Grundeinstellung entsprechend will er alle in der Nation lebenden und für die Nation wirkenden Elemente organisch zusammenfassen, und zwar vermittels eines harmonisch ausgebauten korporativen Systems, unter straffster korporativer Disziplin, gesetzlicher Regelung und genauester Kontrolle. Hand in Hand damit geht die Erziehung der gesamten Nation zum Geist der korporativen Kameradschaft, um innerhalb der verschiedenen „Gremios“ und „Sindicatos“ jeden wie immer gearteten Klassenkampf von vornherein unmöglich zu machen.

Diese erzieherische Arbeit auf lange Sicht ist für den portugiesischen Nationalismus besonders kennzeichnend, denn sie setzt bei dem in unserem Volk sehr scharf aus-

8. Jeder portugiesische Volksgenosse hat das Anrecht auf ein freies und würdiges Dasein. Über diesem Recht steht aber das Anrecht der Nation auf ein freies und würdiges Leben. Der Gemeinwohl geht vor dem Eigennutz und schließt diesen in sich ein. Alle opfern sich für alle und nicht die Gesamtheit für einzelne.

9. Der Neue Staat will Portugal seine historische Größe wieder zurückgeben und es in seiner kulturellen und politischen Machtvollkommenheit in sein weites Imperium organisch eingliedern.

10. Die Feinde des Neuen Staates sind Feinde der Nation. Im Dienst der Nation, also im Dienst der Ordnung, des nationalen Gemeinwohls und des gerechten Rechtes für alle kann und muß der Staat zu Machtmitteln greifen. Macht er von diesem seinem natürlichen Recht der Selbstverteidigung Gebrauch, so verteidigt er nur die Nation.“

„Der portugiesische Nationalismus ist die Gesamtheit der Grundprinzipien des öffentlichen Rechtes hinsichtlich einer organischen Politik, einer rationalen Wirtschaft und der überseeischen Kolonisation. Er bezweckt den organischen Ausbau des Staates und der Nation, der Autorität, der Familie und der Korporation, im traditionellen Kulturgeist Europas und Portugals, und in harmonischen Zusammenwirken einer starken Zentralgewalt und der richtig verstandenen und richtig ausgeübten individuellen Freiheit.“

Der portugiesische Nationalismus ist mit ähnlichen, in anderen Staaten herrschenden politischen und weltanschaulichenhaltungen, wie dem Faschismus und dem Nationalsozialismus,

⁴ Entrevista dada ao „Seculo“ pelo Sr. Presidente do Conselho 1935.

geprägten Eigenwillen ein gutes Maß einfühlenden Verstehens und sicheren Zugreifens voraus, das jeden drakonischen Druck und jede Anwendung von Gewaltmaßregeln grundsätzlich ausschaltet. Dieser scheinbare Mangel an äußerlicher Strenge und Zucht wird manchen oberflächlichen Beobachter nicht nur überraschen, sondern auch leicht zu irrigen Schlussfolgerungen verleiten. Insbesondere wenn er von Haus aus etwa der Meinung ist, eine feste, zielbewusste innere Haltung müsse sich auch unbedingt in übertrieben straffer formaler Disziplin der „eisernen Faust“ bekunden. Wer uns aber etwas näher kennt, wird in dieser vermeintlichen Lage eher ein Ergebnis der alten nationalen Tugenden unseres Volkes erblicken, die allen zersetzenden Einflüssen des demokratischen Liberalismus und demagogischen Kommunismus standgehalten haben. Und in der Tat hat bisher kein von außen importiertes Gift den Geist christlicher Einfachheit, Sitteneinheit, Bescheidenheit, Selbstzucht, Arbeitsliebe, Hingabe an die nationale Idee, Ehrfurcht vor den Prinzipien hierarchischer Autorität und Religiosität, die den portugiesischen Menschen auszeichnen, vernichten können.

So ist der neue Staat ein festes Bollwerk unserer christlichen abendländischen Kultur und ein Hort der Ordnung und Disziplin. Bescheiden, ja arm an Land und materiellen Gütern, ist Portugal moralisch unbedingt eine Großmacht. Stolz auf die vollbrachte Leistung steht es heute in der Reihe der ersten Staaten Europas.

Blick in den Hof der Universität Coimbra, rechts der „Via Latina“ genannte Säulengang.

Dieses gewaltige Werk erfährt nun seine Krönung in einer allmählich ausreifenden neuen politischen Ordnung aus einer neuen politischen Weltanschauung, einer Ordnung, die konstruktiv, schöpferisch, autoritär, aber keineswegs despotisch und willkürlich ist, die Privatinitiative, den frischen Unternehmungsgeist des einzelnen nicht ersetzen, sondern lenkend und fördernd wecken und anspornen will. Aus dieser Grundeinstellung heraus will der neue Staat alle lebendigen und schaffenden Elemente der Nation organisch in ständischer Gliederung zusammenfassen, wie sie in Portugal von jeher bodenständig war und erst vor etwa einem Jahrhundert durch die liberalistische Woge zeitweise hinweggerissen wurde, aber unter Salazars ziel sicherer Führung wiedererstandenen ist. Der neue Staat will keiner Klasse oder Partei gehorchen, sondern über alle erhaben ausschließlich den großen Gesamtinteressen der Nation dienen.

• • •

Es sind die Völker selbst, die sich ihr Schicksal schmieden und in ihren wechselseitigen Beziehungen gemeinsame Kulturwerte schaffen. Aufgabe der Führer aber ist es, innerhalb der natur- und zeitbedingten Umstände die geschichtliche Entwicklung ihrer Volksgemeinschaften lenkend zu bestimmen und sie wegweisend ihrer Sendung entgegenzuführen. Dem portugiesischen Volk den zukunftsicheren Glauben an sich selbst und das feste Vertrauen zu seiner Kraft, seinem Lebens- und seinem Erneuungswillen wiedergegeben zu haben, ist eines der größten historischen Verdienste der starken Persönlichkeit Salazars. Denn stärker und nachhaltiger als durch seine große Tat im Dienst am Volk wirkt dieser Staatsmann durch das lebendige Beispiel seiner fanatischen Geradheit und Ehrlichkeit in allem Tun und Lassen, durch seinen unermüdbaren Arbeitswillen und nicht zuletzt durch das Vorbild seiner asketisch-schlichten Lebensführung. Für ihn, der ganz in seinem Werke aufgeht, gilt keineswegs der Satz Choiseuls: „In meinem Ministerium habe ich immer mehr tun lassen als selbst getan. Man braucht sich nicht in Akten zu vergraben. Man muß nur die Leute finden, die sich damit abgeben.“

Das politische Werk ist das Spiegelbild seiner persönlichen Lebensführung. Beide stehen makellos da. Idee und Tat sind bei ihm nicht voneinander zu trennen, denn beide ent-

springen dem gleichen Prinzip sittlicher Strenge, dem gleichen seelischen Dreiklang des Geistes, des Willens und des Gefühls.

Hingabe an sein Volk und Liebe zu seinem Land sind die Wurzeln seiner Kraft. Daher das Vertrauen, das er einflößt, und die bewundernde Anerkennung, die ihm jedermann zollt. Unnachgiebig ideologischen Irrlehren gegenüber, übt er Großmut und Nachsicht bei menschlichen Schwächen. Im Vollbewußtsein seiner Stärke ist er stets bereit, die Mitarbeit jener anzunehmen, die ehrlich und aufrichtig gewillt sind, selbstlos an der Erneuerung Portugals mitzuwirken. Da er die guten und schlechten Eigenschaften und Anlagen unseres Volkes kennt, zielt sein ganzes Streben dafür, diese zu mindern und jene zu fördern. Der Einfluß, den er so ganz von selbst gewonnen hat, ja, der Bann, dem sich keiner entziehen kann, der sich ihm nähert, ist so stark, daß wir mit vollem Recht von einer Revolution der Seelen sprechen können. Er hat einen eindrucksvollen materiellen Sieg davongetragen, aber noch größer ist der Sieg, den er in geistig-



sittlicher Hinsicht errungen hat. Das sichert ihm die bedingungslose Gefolgschaft, die opferfreudige Bereitschaft unseres Volkes, das ganz gefühlsmäßig erkannt hat, daß für Portugal ein neues Zeitalter angebrochen ist, das starke Zeitalter der männlichen Tat, der soldatischen Jugend, des unbeugsamen Erneuerungswillens, und daß ihm die Vorsehung auch den Mann geschenkt hat, der uns in diesem Zeitalter siegreich zum Ziele führt. Ist das Portugal Salazars nicht der schlagendste Beweis für die Richtigkeit der Aussage Massis', daß man nur durch die ordnende Macht des Geistes herrschen könne und zum Herrschen berechtigt sei?

„Uns reizt und befriedigt weder der Reichtum noch der Luxus der Technik“ — sagte Salazar zu Abgesandten der portugiesischen Kolonie in Brasilien —, „weder die Maschine, die den Menschen zurückdrängt, noch das Wunder der Mechanik, — nicht das Kolossale, das Unabsehbare, das Einzigartige, die brutale Kraft, wenn nicht der Flügel des Geistes sie berührt und wenn sie nicht in den Dienst eines immer schöner, immer erhabener und immer edler werdenden Lebens gestellt werden . . .; von einer Zivilisation, die über die Wissenschaft auf die Barbarei zurückführt, trennt uns auf ewig unser Bekenntnis zum Geist, der unsere Geschichte be-seelt und belebt. Wir lehnen es ab, die Armen mit Illusionen zu speisen, aber wir setzen auch alles daran, die Einfachheit des Lebens, die Reinheit der Sitten, die Innigkeit des Gefühls, den sozialen Ausgleich, den trauten, bescheidenen, aber würdigen Charakter des portugiesischen Lebens vor einer Woge zu bewahren, die in der Welt immer gewaltiger erwächst — und mit diesen Errungenschaften unserer Vergangenheit auch den sozialen Frieden.“

Der neue portugiesische Staat kann daher wie wenige andere für sich in Anspruch nehmen, eine geistige Macht, eine ethische Einheit ersten Ranges zu sein.

Salazar, der ruhige und sichere Lenker unseres Staatswesens, der auch durch die ernstesten weltpolitischen Vorkommnisse seine gottvertrauende Zuversicht nicht verliert und dessen Eifer selbst in den verwickeltesten Lebenslagen und in Zeiten schwerster Not nicht erlahmt, sondern eher angespornt wird, hat es wie wenige stets verstanden, im richtigen Augenblick mit aller Entschlossenheit und mit jener Seelenruhe, die die wirklich Starken auszeichnet, die Ehre und Würde der Nation aufs wirksamste zu wahren.

So steht das neue Portugal in der zeitgenössischen Geschichte Europas als ein glänzendes Beispiel dafür da, daß ein gefallenes Volk sich selbst erlösen und seine vergangene Größe auf allen Gebieten einzig und allein durch eigene schöpfer-

ische Kraft, durch seinen unbeugsamen Lebenswillen wiederherstellen und in rastloser Arbeit zu neuer Blüte bringen kann, die früher oder später der überraschten und staunenden Mitwelt Achtung und Anerkennung abzwingen muß. Am klarsten kam das wohl zum Ausdruck in der Art, wie sich Adolf Hitler in seiner großen Rede vom 30. Januar 1937 auf Portugal bezog.

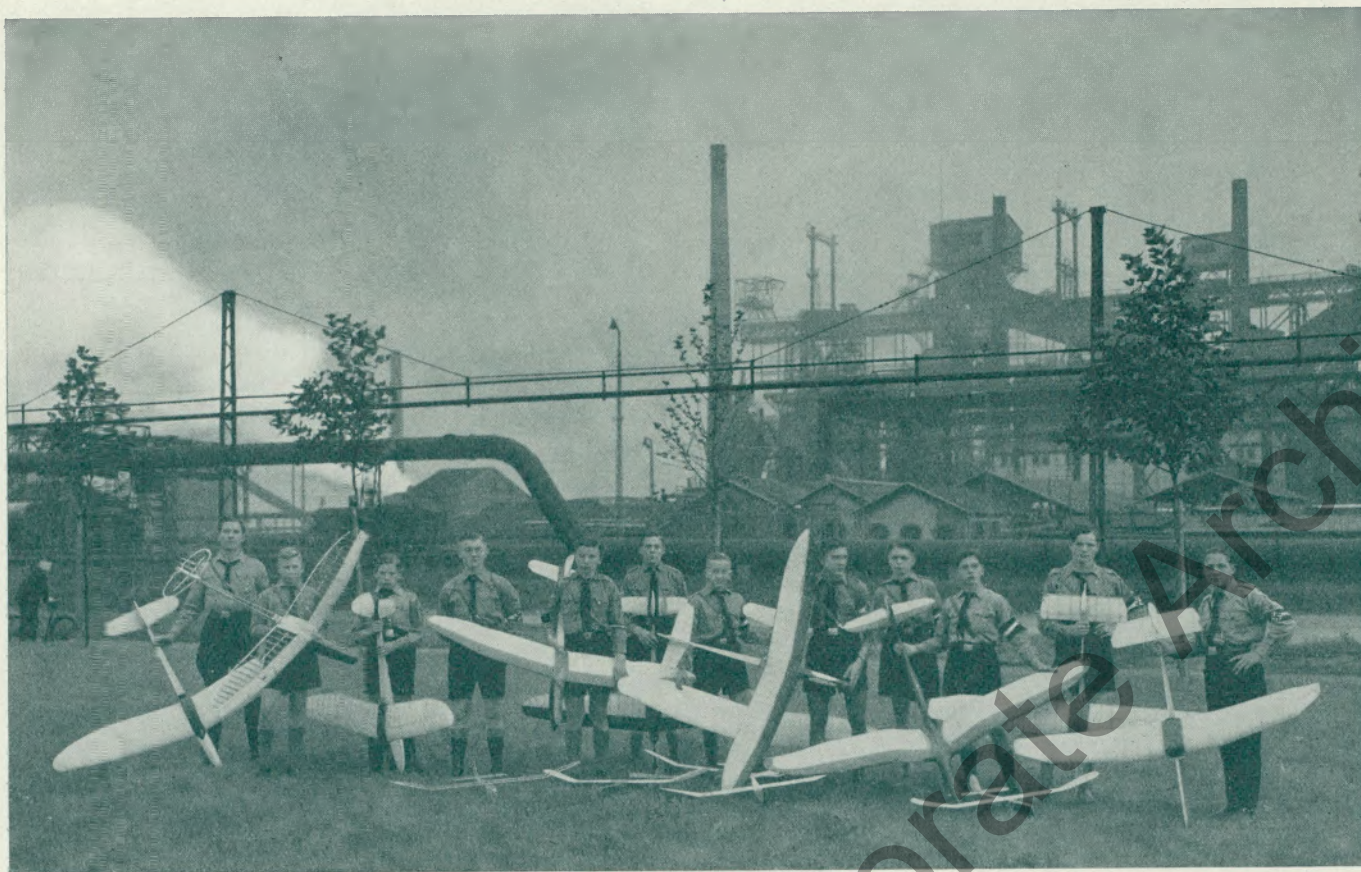
Zahrzehnte hindurch hat man Grund gehabt, uns als ein Land zu betrachten und zu verachten, in dem Revolutionen und politische Wirren an der Tagesordnung waren. Unsere so unerwartete und so rasche nationale Wiedergeburt hat das Augenmerk aller auf diejenigen lenken müssen, der dieses gewaltige Werk ohne fremde Mithilfe und oft sogar in ausgesprochenem Gegensatz zu fremden Einflüssen vollbracht hat. Schwer und zahlreich waren die Opfer. Doch ohne Einsatz aller Kräfte und ohne feste Zuversicht ist noch kein Sieg errungen worden, der dieses Namens würdig wäre. Und wie Bismarck können wir sagen, daß wir in unserem Kampf weder Glück noch Wohlergehen angestrebt, sondern einfach unsere Pflicht erfüllt haben.

Das deutsche Volk, das allem Fremden lebhaftes Interesse und volles Verständnis entgegenbringt und sich wie kaum ein anderes so ganz in fremdes Wesen und fremde Kultur vertiefen und einfühlen kann, wird das große Werk Salazars bestimmt zu würdigen wissen, um so mehr als es ihm nicht schwerfallen dürfte, darin als Leitmotiv Tugenden zu entdecken — wie unerschütterlichen Arbeitswillen, Veranschlagung, ja Verachtung aller Außerlichkeiten und aller persönlichen Ehrenbezeugungen, Ehrlichkeit im Tun und Lassen, Freimut und Geradheit der Sprache, Verzicht auf Gründung eines eigenen Heims, einer eigenen Familie, um sich ganz dem Wohl einer größeren Familie, dem Wohl des Volkes dienend und aufopfernd widmen zu können — lauter Tüge also, die in gleicher Weise kennzeichnend sind für Salazar und für Deutschlands großen Führer.

Es wäre undenkbar, daß das Wirken einer solch genialen Führerpersonlichkeit sich bloß auf unser Land beschränken würde und nicht auch jenseits der Grenzen höchste Beachtung fände. Salazar wie Hitler und Mussolini — ausgesprochene Helden im Sinne Carlyles — sind Gestalten, die nicht nur nationales, sondern vielmehr auch universelles Interesse erwecken, denn die gegenwärtigen und vor allem gerade die kommenden Geschlechter werden ihnen Dienste verdanken, deren Tragweite nicht abzusehen ist. Als wahre Träger des Weltgeschehens scheinen sie durch ihre Größe wie auserwählt und vorherbestimmt zu sein, die heutige, in ihrer politischen Unfähigkeit und ihrem sozialen Irrwahn sonst dem Untergang geweihte Gesellschaft zu erlösen. Wo wären heute ohne sie all die hohen Kulturwerte, die den Menschen erst zum Menschen machen!



Denkmal des Afonso Henriques, der nach der Befestigung der Mauren im Jahre 1139 bei Ourique den Titel eines Königs von Portugal annahm.



Zwischen Hochofen und Fördertürmen liegt das Übungsgelände für die Modellbaugruppe der Werkjugend des „Schalker Vereins“.

Lichtbild: Wessel.

Ein halbes Jahrhundert schulfreudiges Hüttenwerk.

Zum fünfzigjährigen Bestehen der Werkberufsschule des Schalker Vereins

(Deutsche Eisenwerke A.G. / Vereinigte Stahlwerke A.G.).

Von Friedrich Dellwig, Gelsenkirchen.

„Wenn in späteren Tagen einmal die Geschichte der deutschen Berufserziehung geschrieben wird, so wird darin dem Ausbildungswesen des Schalker Vereins ein Ehrenplatz eingeräumt werden müssen. Zwar hat es eine Anzahl Werke der Maschinen- und Hüttenindustrie gegeben, die bereits vor dem Schalker Verein eine planmäßige Lehrlingsausbildung durchführten; der Anstoß in allen Industriezweigen Deutschlands, Lehrwerkstätten und Werkschulen einzurichten, ist aber zweifellos vom Ausbildungswesen des Schalker Vereins her erfolgt.“

Außerdem wurde hier das Problem erstmalig von der erzieherischen Seite angefaßt. Während man sich anderwärts zum Ziel gesetzt hatte, allein tüchtige Facharbeiter zu schulen, hat es beim Schalker Verein niemals ein anderes Ziel gegeben, als in erster Linie „anständige Kerle“ heranzubilden, die selbstverständlich auch tüchtige Facharbeiter werden mußten.

Aus dieser Zielsetzung heraus entstand dann der Dreiklang: „Lehrwerkstatt — Werksschule — Sportplatz“. Dieser Dreiklang bejerricht heute in verschiedenartigster Abwandlung alle Berufserziehung in Deutschland.“

Prof. Dr.-Ing. e. h. Karl Arnhold,

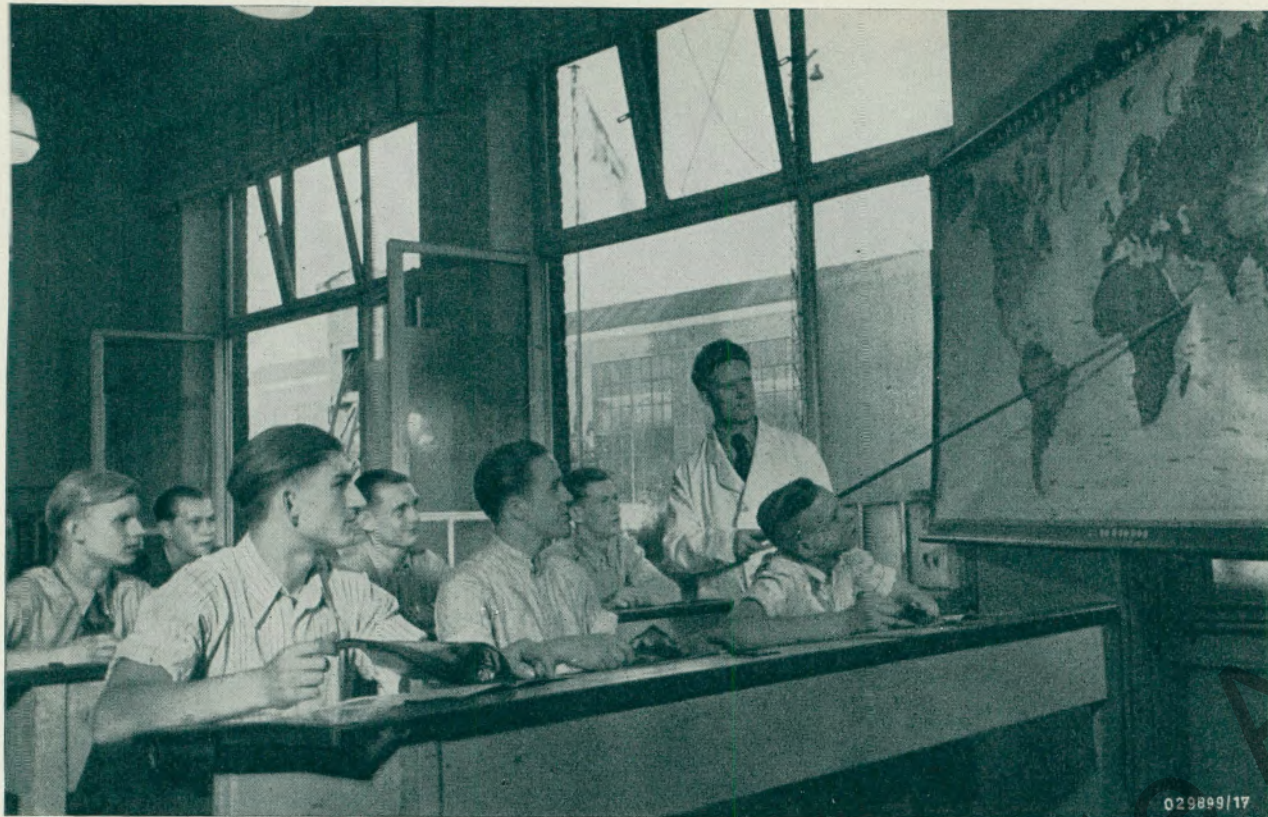
Leiter der Sonderabteilung Berufserziehung und Leistungssteigerung im Reichswirtschaftsministerium.

Es war das Verdienst der großen Männer, die vor und nach 1872 an der Ruhr und Emscher Bechen, Hochofen und Stahlwerke errichteten, nicht nur geniale Industrieegründer zu sein, sondern auch wahre Betriebsführer, die wußten, wo dem Arbeiter geholfen werden mußte. Entschlußfreudig riefen sie Einrichtungen ins Leben, die für ihre Zeit vorbildlich waren. In Rahmen ihrer sozialen Schöpfungen widmeten sie der Jugenderziehung besonderes Interesse, schufen Kindergärten, Volksschulen, Handarbeits- und Kochkurse und gründeten für den handwerklichen Nachwuchs ihrer Betriebe eigene Fortbildungsschulen.

Unter den Wirtschaftsführern, die gleichzeitig als Erfinder und Schulgründer Bedeutendes leisteten, ragt Franz Bur-

gers hervor, der 1878 als Leiter des Schalker Gruben- und Hüttenvereins (jetzt Deutsche Eisenwerke Aktiengesellschaft) nach Gelsenkirchen berufen wurde. In wenigen Jahren schuf Burgers aus einem kleinen Unternehmen, das bis dahin jährlich 15 000 Tonnen Roheisen erzeugte, ein neuzeitliches Hüttenwerk mit großen Gießereien und leistungsfähigen Hochofen.

Schon im Jahre 1889 begann der Hochofenkonstrukteur Burgers mit seinen pädagogischen Gründungen. Nachdem die Werkstättenausbildung durch Lehrverträge geordnet war, eröffnete er am 15. März für 68 Lehrlinge die theoretische Unterweisung in einer neu eingerichteten Werkfortbildungsschule.



In der Staatsbürgerkunde fliegen die Gedanken auch zu den Kampfstätten unserer Bundesgenossen.

untermauert, gab es noch nicht. Vom Roheisen und seiner Weiterverarbeitung in unseren Gießereien ist in den Lehrplänen nirgends etwas zu lesen. Lediglich das „Lesebuch für Fortbildungsschulen“ bringt Beschreibungen des Hochofens, der Dampfmaschine und des Elektromotors.

Am deutlichsten mag den Jungen in der Zeichenstunde der Gegensatz zwischen Theorie und Praxis bewußt worden sein, wenn sie nach Wandtafeln oder Gipsmodellen

Dem alten Deutzer Pionier erschien aber eine Nachwuchsförderung ohne Leibesübungen Stückwerk zu sein. Deshalb ordnete er nach der Schulgründung auch regelmäßige körperliche Erleichterungen an, über die der Gewerbeaufsichtsbeamte 1891 berichtet:

„Eine nachahmenswerte Einrichtung findet sich auf der Röhrengießerei des Schalker Gruben- und Hüttenvereins. Dort müssen sämtliche jugendlichen Arbeiter während der Pausen ihre Arbeitsräume verlassen und sich, wenn das Wetter nicht zu schlecht ist, auf einem freien Platz versammeln. Hier wird unter Leitung eines Beamten (früheren Unteroffiziers) exerziert, an besonderen Geräten geturnt oder Freiübungen gemacht. Diese der Gesundheit förderliche Ausnützung der Pausen macht den Jugendlichen viel Freude.“

So wurden unsere jetzigen Werksalten, die vor fünfzig Jahren als junge Merseher in unseren Hochofen- und Gießereibetrieben ihren Beruf erlernten, damals bereits von drei Seiten angepaßt: von der Praxis, von der Theorie und vom Leibe her.

Aber die drei Ausbildungsstätten wurden nicht miteinander verkoppelt. Besonders schwierig war es daher für die Werkschule, den Anschluß an die Praxis zu finden. Der vom Vorstand des Schalker Gruben- und Hüttenvereins 1894 der Regierung in Arnberg vorgelegte Lehrplan kennzeichnet unsere alte Schule als ein typisches Kind ihrer Zeit, als eine im Massenunterricht aufgehende Wiederholungs- und Fortbildungsschule. An drei Abenden und auch Sonntags wurden die jungen Werker in Deutsch, Rechnen und Raumlehre, Physik und Zeichnen unterrichtet. Die Lehrer waren hauptsächlich an den öffentlichen Schulen der aufstrebenden Industriefabrik tätig.

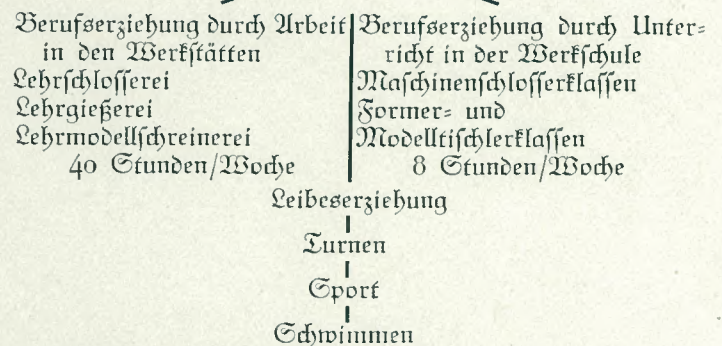
Obgleich die Werkstätten damals jedem zugänglich waren, knüpften die Lehrkräfte im Unterricht kaum an das Berufserlebnis an. Nicht Betriebs- oder Lebensnähe wurde in den einzelnen Fächern angestrebt, sondern wissenschaftliche Systematik. So betrieb man im Deutschen aufbauenden Sprachlehre-Unterricht. In der Raumlehre sollte die Unterstufe bis zur Kongruenz der Dreiecke, die Oberstufe bis zum Pythagoras vordringen, aber ohne Anwendung auf den Beruf. Auch die Physikstunde diente lediglich einer akademischen Behandlung der Erscheinungsformen fester, flüssiger und luftförmiger Körper. Eine Berufs- oder Fachkunde, durch Rechnen

abstrakte Körper abmalen. Ein Wandel trat erst ein, als Praktiker der Hütte den Unterricht auf die Bedürfnisse des Betriebes umstellten.

Zwanzig Jahre bestand unsere Werkschule in der alten Form. Als Selsenkirchen Großstadt wurde, vereinigte man 1909 die in den verschiedenen Stadtbezirken bestehenden Fortbildungs-, Werk- und Innungsschulen zu einer großen städtischen Schule.

Nach dem Weltkriege hieß es, aus Trümmern eine neue Wirtschaft aufzubauen. An der Spitze unseres Werkes stand der Sohn des ersten technischen Direktors. Er sah in einer Werkschule, die in engster Verbindung mit dem Betrieb arbeitet, die Bestform der Berufsausbildung. Dr. Burgers beauftragte 1921 den jetzigen Leiter der Abteilung Berufserziehung und Leistungssteigerung im Reichswirtschaftsministerium, Professor Dr. Arnold mit der Neueinrichtung der Schule, deren Leitung im nächsten Jahre dem Verfasser übergeben wurde. Aus diesem Auftrag entstand ein in sich geschlossenes Ausbildungswerk mit folgender Aufgliederung¹⁾:

Ausbildungswesen



¹⁾ Dem Ausbildungswesen gehören weiter an:

- zwei Kindergärten, vom alten Burgers am 1. Dezember 1889 im Stadtteil Bulmke bzw. am 1. Januar 1892 im Stadtteil Hüllen eingerichtet,
- eine Handarbeitschule, von Franz Burgers am 1. Oktober 1909 aus einer von seiner Gattin bereits zehn Jahre früher gegründeten Flickschule entwickelt.

Vgl. dazu F. Dellwig: „Ein halbes Jahrhundert Werkskindergarten“ und „Dreißig Jahre Handarbeitschule“ in der *Werkszeitung* der Deutsche Eisenwerke A.G., 19 (1939) Nr. 10.

„Durch die Werkberufsschule und ihre Männer fließt unmittelbar mit immer neuen Impulsen der produktiven Arbeit mitreißender Rhythmus, der niemals ruht, immer wieder vor neue Probleme stellt.“

In dieser Zusammenstellung erkennt man bereits den neuen Leitgedanken: Im Mittelpunkt der Ausbildung steht die praktische Arbeit in der Werkstatt, sie ist die Hochschule der Berufserziehung. Die Werkerschule will aber nicht mehr Wiederholungsanstalt sein, sondern Berufsschule in des Wortes bester Bedeutung. Während der Betrieb durch Arbeit erzieht, will die Schule das Wachstum des jungen Menschen durch Unterricht lenken.

Und das ist das Erstmalige und Richtungsgebende im Ausbildungswesen des Schalcker Vereins gewesen: Während man sich anderwärts zum Ziel gesetzt hatte, allein tüchtige Facharbeiter zu schulen, hat es beim Schalcker Verein niemals ein anderes Ziel gegeben, als in erster Linie „anständige Kerle“ heranzubilden, die selbstverständlich auch tüchtige Facharbeiter werden mußten.

Über dieses Ziel, auch über die Wege dahin, waren sich Werkerschule und Werkstatt stets einig. Daß die Erziehung vom Leibe her in diesem Bunde nicht fehlen durfte, ist so selbstverständlich wie die ausgedehnten Maßnahmen zur pflegerischen Betreuung der Jugendlichen auch auf geistig-kulturellem Gebiet.

Die neue Werkerschule bildete im Ausbildungswesen die „pädagogische Provinz“. Ihre berufserzieherische Energie ließ die ersten Lehrlinge die Einheit von Praxis und Theorie in so vollkommener Weise erleben, daß die sonst bei Volksschulabgängern oft zu findende Abneigung gegen alles, was Schule heißt, verschwand.

Mit aufgelockerten Sinnen und gepflegtem Äußeren trat der Lehrling im Schulsaal denselben Männern entgegen, die gestern ihre Arbeitsstücke an der Feilbank prüften oder das Gießen mit der Kranpflanze lenkten. Die Schule offenbarte das Werkstattenerlebnis in neuem Lichte; denn was gelehrt, gerechnet oder gezeichnet wurde, stammte aus dem Betrieb und war für die Arbeitswelt oder das Leben in der Volksgemeinschaft bestimmt²⁾.

Der Unterrichtsraum wurde zur Arbeitsstätte des Geistes, der Schultag zum „Sonntag“ der Woche. Zwar waren die Jungen müde, wenn sie nach achtfündiger Unterrichtsarbeit nach Hause kamen — wie wenn man am Sonntag von einer Gebirgswanderung heimkommt. Sie mußten sich dabei durch schriftliche oder rechnerische Hausarbeiten, durch Fachbuchstudium und gründliches Lernen für die Stunden vorbereiten. Mit der ganzen Strenge der Autorität wurde zugefaßt, um alle Kräfte einzusetzen, weil ohne Fleiß kein Preis. Aber der Mehrzahl der Former-, Modelltischler- und Maschinenschlosserlehrlinge machte das Erringen von Gipfelleistungen Freude. Nun — nachdem ihnen die Werkstatt fünf Tage lang das „Wie“ gezeigt hatte — offenbarte sich ihnen jetzt das „Warum“³⁾.

Ein wesentlicher Beitrag zur Vertiefung des „Warum“ war das Werkbuch, in das die Lehrlinge ab 1924 wöchentlich ein Stück aus ihrer Erzeugung (die Lehrlinge wurden

²⁾ Vgl. „Das Werk“ 1922/23, S. 169—172: „Ausstellung von Halbjahresprobearbeiten in der Werkerschule und Industrieschule der Gelsenkirchener Bergwerks AG., Abt. Schalke“, Mai 1922, von F. Dellwig.

³⁾ Vgl. „Das Werk“ 1925/26, S. 286—288: „Industrie und Jugend“. Von F. Dellwig.



Tageslauf des Werkschülers

Tageslauf des Werkschülers:

1. Flaggenhissung . . . 6.45
2. Staatsbürgerkunde 7.00 bis 8.30
3. Fachkunde 8.45 bis 10.15
4. Fachrechnen 10.30 bis 12.00
5. Fachzeichnen 14.00 bis 16.15
6. Leibesübungen . . . 16.30 bis 18.00
7. Hausarbeiten . . . 19.00
8. H.J.-Dienst 20.00

nach einer dreimonatigen Grundausbildung auch in der Lehrwerkstatt mit produktiven Arbeiten beschäftigt) in seinem Werdegang zeichnerisch niederlegen. Im Laufe einer vierjährigen Ausbildungszeit entstanden Werkbücher, die beredt Zeugnis ablegen vom Fleiß und der Arbeitsfreude des industriellen Lehrlings.

Als schönste Erlebnisse im Werkschulleben bezeichnen unsere ehemaligen Lehrlinge die Feiertage und unsere Wanderfahrten, die oft mit Betriebsbesuchen verbunden wurden. Gemeinschaftlich erlebten Jungwerker und ihre Erzieher deutsche Kulturschöpfungen, die Größe ihres Vaterlandes, und sie blickten hier über die Grenzen des engen Arbeitsplatzes oder des eigenen Werkes. Wenn sie in Hamburg beim Besuch eines Dzeandampfers dann einen Teil von ihrer Hände Arbeit in Form eines Maschinengehäuses wiederfanden, sahen sie ihr Werk in größeren Zusammenhängen und fühlten sich verbunden mit der weiten Welt. Ein solcher Erlebnisunterricht aber, untermauert durch positives Wissen, schafft dem jungen Fachmann jenen höheren geistigen Besitz, der Vorbedingung ist für das beglückende Gefühl der Meisterung handwerklichen Könnens⁴⁾.

Verständnisvolles und lebhaftes Mitarbeiten in der Klasse, Treue und Sorgfalt bei den Heimarbeiten, glattes Beherrschen des fachlichen Wissensstoffes, fehlerfreies Rechnen, beim Zeichnen unbestechliches räumliches Denken, sicheres Können in der Staats- und Volkskunde, über-

⁴⁾ Vgl. „Das Werk“ 1922/23, S. 364—367 und 416—418: „Serienfahrt“, Tarifurlaubserlebnisse mit den Lehrlingen der Gelsenkirchener Bergwerks AG., erzählt von Werkschulleiter F. Dellwig. „Das Werk“ 1930, S. 536: „Unser Wimpel erzählt“ von Rud. Pellegriani. „Das Werk“ 1930, S. 537—539: „Wir fahren in die Welt“, ein Maler reist mit Industriehrlingen, von Herm. Peters.

legene Leistungen in den Leibesübungen, das ist es, was in einer Schule, die mitten im Leben stehen will, allein imponieren kann! Jeder Fähigkeit, jedem Leistungswillen versuchten wir im Zeugnis gerecht zu werden. Von Halbjahr zu Halbjahr und darüber hinaus in planmäßigen Vespredungen haben wir dem Elternhaus bekundet, wie sich die Erziehungsgemeinschaft von Werkstatt und Schule auswirkte — bis der Facharbeiterbrief eine vierjährige Gemeinschaftsleistung krönte.

Dem gesunden, leistungsfrohen Körper unserer Jungen galt unsere Hauptfürsorge. Am ersten Tage der Lehre ächteten wir zusammen mit den Eltern die Raucher- und Raucherinnen und setzten an ihre Stelle die Freude an Turnen und Spiel, an Wandern und Schwimmen. Turnen, Sport und Wanderfahrten waren uns mehr als Unterrichtsfächer, Leibesübungen waren Dienst am Vaterland! Mit dem Pausenturnen begannen wir 1921. In den Monaten, als weiße und farbige Franzosen ins Ruhrgebiet marschierten, bauten wir eine Doppelstunde Hallenturnen oder Sportplatzarbeit in den Werkschulstundenplan ein und vereinigten unsere Jungen allwöchentlich zum gemeinschaftlichen Schwimmen. Dann legten wir den Grund zu einer Kampfbahn. 1929 erstand unsere Turnhalle. Und es wurde nicht links oder rechts geschaut, sondern gearbeitet. Das beweisen die Reichsjugend- und Sportabzeichen, die Grund- und Leistungsscheine der DLRG., die Erfolge auf den Sportfesten in der Reichshauptstadt oder in unserer Tausend-Feuer-Stadt und die übrigen vielen Siege.

Spitzenleistungen erreichen Schüler und Lehrer nur im Schwung der Begeisterung. Diesen Schwung auf jeden neuen Lehrlingsjahrgang, auf den jugendlichen Hilfsarbeiter, den Praktikanten und den kaufmännischen Nachwuchs zu übertragen und ihn im politischen Wirrwarr der Nachkriegszeit nicht zu verlieren, war unser großes Glück — dank der Unterstützung durch Werksführung und Mitarbeiter, dank aber auch der mitreisenden Rhythmen der produktiven Arbeit, die uns immer wieder neue Impulse gab.

So erlebte unsere Werkberufsschule den Tag der deutschen Schicksalswende, der uns alle wie ein gewaltiger Pulschlag ergrieff. Mit dem Aufbruch der Wirtschaft füllten sich unsere Klassen mit frischen Jungen, mit „Rekruten der Arbeit“. Sie trugen den Namen des Führers und in ihren Herzen die Zukunftspflichtung: „Ihr seid das kommende Volk, auf euch ruht die Vollendung dessen, um das wir heute kämpfen!“

Wir setzten vor den Unterrichtsbeginn den Fahnenappell als gläubiges Bekenntnis zum ewigen Deutschen Reich. Unter der Hakenkreuzfahne hört jetzt der Junge an jedem Schultag das Lösungswort, erlebt er durch die Rede — das stärkste Erziehungsmittel des begeistertsten Lehrers — ein großes Zeitgeschehen nach dem anderen, so wie des Führers Wille es uns gestaltet.

Das Gute aus der alten Werkschule haben wir mit hinübergenommen in die neue Zeit.

Die Elternabende begleiten nach wie vor den Lehrling, von der feierlichen Verpflichtung über der H.J.-Fahne gelegentlich der Unterzeichnung des Lehrvertrages bis zur Freisprechung über der Fahne der DLRG. Formation und Familie sind uns unentbehrliche Miterzieher.

Die Verpflichtung zur Leistung ist im Dritten Reich größer geworden: Können ist Pflicht! Der Reichswirtschaftsminister hat die Lehrzeit verkürzt, aber keine Abstriche am Können gestattet. Also heißt unser Motto: „Wir kennen

Rechts: Ein nicht alltäglicher Aufstieg.

Die Stufen: Das Entlassungszeugnis einer Volksschule — Zeugnis der Werkschule des Schalker Vereins — Facharbeiter-Prüfungszeugnis — Hochschulreifezeugnis der Städtischen Höheren Abendsschule in Gelsenkirchen — Zeugnis der Technischen Hochschule Aachen über die mit dem Gesamturteil gut bestandene Prüfung als Diplomingenieur.

Werkhale
 der Gelsenkirchener Stahlwerke Aktiengesellschaft
 Vereinigte Stahlwerke
 Zeugnis über die Werkschulleistungen

Der Lehrling *Hanno Benschel* geboren den *8. Dezember 1909* zu *Gelsenkirchen* hat die staatlich anerkannte Werkschule der G. B. A. G. Abteilung Schalke in Gelsenkirchen in der Zeit vom *15. Oktober 1924* bis *15. Oktober 1928* besucht.

Seine Führung war *sehr gut*. Sein Fleiß *sehr gut*. In der vom *1. 11. 28* bis *1. 11. 28* abgehaltenen Abschlussprüfung hat er folgendes Zeugnis erworben:

I. Schriftliche Arbeiten:
 1. Berufskunde *sehr gut*
 2. Mathematik *gut*
 3. Zeichnen *gut*
 4. Gemeinschaftskunde *gut* (Staatsbürgerkunde)
 5. Geschichtshilfsz. *gut*
 6.
 7.

II. Praktische Arbeiten:
 1. Schweißen *gut*
 2. Drehen *gut*
 3. Feilen *gut*
 4. Schleifen *gut*
 5. Feilen *gut*
 6. Schleifen *gut*
 7. Schweißen *gut*
 8. Drehen *gut*
 9. Feilen *gut*
 10. Schleifen *gut*
 11. Schweißen *gut*
 12. Drehen *gut*
 13. Feilen *gut*
 14. Schleifen *gut*

Der Lehrling hat der Lehrlingsabschlussprüfung *sehr gut* bestanden. Gelsenkirchen, den *15. Oktober 1928*.
 (Hilfs- und Lehrer-Werkschule)

Entlassungszeugnis
 für *Johannes Benschel*
 geboren am *8. Dezember 1909* zu *Gelsenkirchen*
 Sohn des *Johannes Benschel* und *Julia Benschel*
 Schüler der *I. Klasse* der *Volkschule*

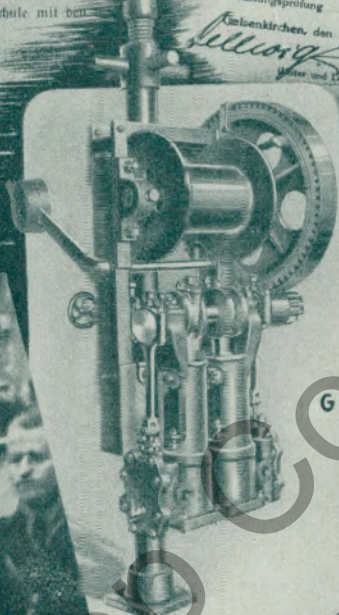
I. Betragen: *sehr gut*
 II. Fleiß: *gut*
 III. Schulbesuch: *regelmäßig*

IV. Leistungen in:
 1. Religion: *gut*
 2. Deutsch: *sehr gut*
 3. Rechnen: *gut*
 4. Naturlehre: *gut*
 5. Geschichte und Bürgerkunde: *gut*
 6. Erdkunde: *gut*
 7. Naturkunde: *gut*
 8. Naturlehre: *gut*
 9. Zeichnen: *gut*
 10. Singen: *gut*
 11. Schreiben: *gut*
 12. Turnen: *gut*
 13. Handarbeit: *gut*

Der Schüler wird aus der hiesigen Volkschule mit dem Zeugnis entlassen.
 Gelsenkirchen, den *27. März 1924*
 Der Rektor (Hauptlehrer) *...*

Facharbeiter-Prüfungs-Zeugnis
Johannes Benschel
 geboren am *8. Dezember 1909* zu *Gelsenkirchen*
 hat vom *15. Oktober 1924* bis *15. Oktober 1928*
 bei der Firma *Vereinigte Stahlwerke A.G. Abt. Schalke* in *Gelsenkirchen*
 das *Maschinenbau* -Handwerk erlernt

Am *...* ist er als *GESELENSTÜCK* in die Firma *Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft* übernommen.
 Gelsenkirchen, den *...*



Zeugnis der Hochschulreife
Johannes Benschel
 geboren den *8. Dezember 1909* zu *Gelsenkirchen*
 Sohn des *Johannes Benschel* und *Julia Benschel*
 Staatsangehörigkeit: *...*
 an der *Technischen Hochschule zu Aachen* ist auf Grund der am *26. März 1934* bestandenem Reifeprüfung die Hochschulreife zuerkannt worden.
 Gelsenkirchen, den *26. November 1934*
 Der Oberpräsident
 Abteilung für höhere Schulwesen

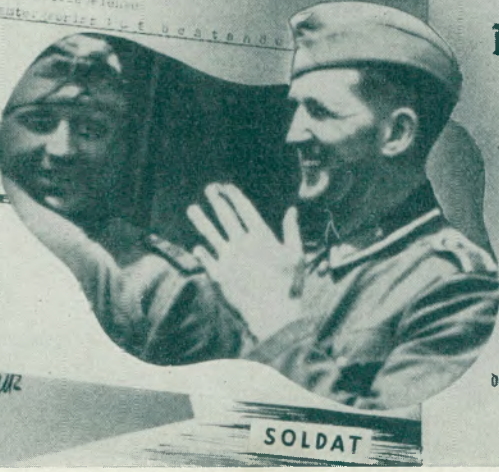


Diplomhauptprüfungs-Zeugnis
 Herr *Johannes Benschel* aus Gelsenkirchen
 Studierender der Fakultät für *Maschinenbau*
 Fachrichtung: *Luftzeugbau*
 hat in der von ihm abgelegten Diplomhauptprüfung
 folgende Urteile erhalten:

Diplomarbeit: *...*
 Flugzeugbau
 Konstruktion und Fabrikbetrieb
 Konstruktiver Flugzeugbau
 Flugzeugbau
 Konstruktion und Fabrikbetrieb
 Konstruktiver Flugzeugbau
 Flugzeugbau

Die Besondere Beurteilung:
 Konstruktion und Fabrikbetrieb
 Konstruktiver Flugzeugbau
 Flugzeugbau

Das Zeugnis ist zu beibehalten.
 AACHEN, den *7. August 1937*
 der Fakultät



Technische Hochschule Aachen
 Unter dem Rektorat des ordentlichen Professors
 Dr.-Ing. *Buntru*
 verleiht die Technische Hochschule Aachen
 Herrn *Johannes Benschel*
 aus Gelsenkirchen
 geboren am *3. Dezember 1909*
 den Grad eines
Diplom-Ingenieurs
 nachdem er die Diplomprüfung für
 Flugzeugbau
 mit dem Gesamtergebnis *Gut* bestanden
 abgelegt hat.
 Aachen, den *15. Juli 1939*
 Der Rektor der Technischen Hochschule Aachen
 Der Dekan der Fakultät für Maschinenwesen



Durch Modellbauturse und Fluglehrgänge wird die Liebe der Jungen zur Fliegerei geweckt.

keine Ruhe, keinen Frieden, nur Arbeit!“ Hausaufgaben und „unser“ Werkbuch sind in der nationalsozialistischen Berufsschulgesetzgebung sogar verankert. Reichsberufswettkampf und Facharbeiterprüfung sind alljährlich die beiden Leistungsprüfungen unserer Jungen — und wir sind froh darüber, Jahr für Jahr unter Können mit den besten Ausbildungsstätten Großdeutschlands zu vergleichen. Wenn dann vor neutraler Seite festgestellt wird, daß wir in Theorie und Praxis zahlenmäßig — besser noch in der Gesamthaltung der Facharbeiterpersönlichkeit — mit an der Spitze liegen, freut sich mit uns die große Betriebsgemeinschaft unseres Werkes.

In der Wertung der Schulfächer ist ein Wandel eingetreten. An der Spitze unserer Halbjahreszeugnisse steht die „Erziehung vom Leibe her“: Die Leistungen im Turnen, Schwimmen und Sport werden nochmals in einer Gesamtnote zusammengefaßt. Dadurch untertreiben wir, deutlich sichtbar, daß die „körperliche Erziehung, für die Jugend im wesentlichen Maße der Schule übertragen, ein nicht fortzudenkender Teil der nationalsozialistischen Gesamterziehung ist“. Gleichzeitig

liefert unsere Schule hiermit einen grundlegenden, allgemeinen Beitrag zur Wehrerziehung der berufstätigen Jugend. Unser Sonderbeitrag aber ist die Förderung des Luftfahrtgedankens, dem wir seit 1934 durch die Errichtung von Modellbaukursen und Fluglehrgängen blutvolles Leben gaben. Vier erste Siege in Reichsmodell-Wettbewerben und hundert Segelflugprüfungen in drei Jahren sind für eine verhältnismäßig kleine Schule ansehnliche Erfolge⁵⁾.

Aufgebaut auf der neuen Zielsetzung: „Haltung“ und „Leistung“, umrahmt von den Erziehungsmächten Elternhaus und Formation, umschließt die Jugend unseres Werkes der Dreiklang: Lehrwerkstatt — Werkberufsschule — Sportplatz, jetzt aber zusammenklingend wie ein Akkord! Dieser Dreiklang beherrscht heute in mannigfaltiger Abwandlung alle Berufserziehung in Großdeutschland; und daß wir vom Schalker Verein mit dazu den Anstoß gegeben haben, darauf sind wir stolz.

⁵⁾ Vgl. „Der Werk“ 1936, S. 393—395: „Industriejugend will fliegen“ von J. Dellwig.

Burma.

Land an der Burmastraße.

Ein Bildbericht von G. Pommeranz-Liedtke.

Der europäische Zeitungsleser und Rundfunkhörer, eingespannt in die von der deutsch-italienischen Achse ausstrahlenden weltbewegenden Geschehnisse, pflegt im allgemeinen über Nachrichten, die aus dem mittleren oder Fernen Osten herüberdringen und nicht in unmittelbarer Beziehung zur Neuordnung Europas zu stehen scheinen, mehr oder minder flüchtig hinwegzulesen oder zu -hören.

So mag auch die Aufhebung der von England über die Burmastraße zeitweilig verhängten Sperre mit dem flüchtigen Interesse zur Kenntnis genommen sein, das man für derartige anscheinend „am Rande liegende“ Ereignisse aufzubringen pflegt; denn was kann es schließlich für eine Rolle spielen, ob irgendeine Straße irgendwo in Indien, China, Indochina oder gar Burma gesperrt oder je nach Laune des Verfügungsberechtigten freigegeben wird!

Der Wert der Burmastraße und die Bedeutung ihrer Freigabe oder Sperrung rückt erst dann ins rechte Licht, wenn man sich über den Wert klargeworden ist, den diese Straße für China besitzt. Ist sie doch, abgesehen von der schon in Friedenszeiten außerordentlich bedeutsamen Verkürzung des Transportweges nach Innerchina, heute für China überhaupt fast der einzige, von den Japanern nur durch Luftüberwachung zu kontrollierende Handelsweg und damit eine der wichtigsten Lebensadern der Tschungking-Regierung.



Die Burmastraße.

Von Rangun führt eine Eisenbahn über Mandalay bis Laschjo. Von hier aus überquert die einzige große, für Lastautos befahrbare Verbindungsstraße zwischen Britisch-Burma und China die hohen und unwegsamen Grenzgebirge und verläuft durch die früher blühende und reiche chinesische Provinz Yunnan bis zum Yangtse, wo sie Tschungking erreicht. Durch die Überlastung mehrerer Flugstützpunkte in Französisch-Indochina ist Japan heute bis auf 150 Kilometer an die Burmastraße herangerückt und kann sie in jeder Weise überwachen. — Thailand (Siam) hat von Frankreich die Rückgabe der heute zu Französisch-Indochina gehörenden Provinz Kambodscha, in der die weltberühmte Ruinenstadt Angkor liegt, gefordert. Die Forderung ist jedoch von Frankreich abgelehnt worden.

(Karte: Originalzeichnung von G. Pommeranz-Liedtke.)



Riesige Wächterfiguren stehen vor den burmanischen Tempeln. Sie sollen durch ihr furchterregendes Aussehen die bösen Geister vom Eindringen in die Heiligtümer abschrecken.

England hat am 17. Oktober 1940 wieder die Burmastraße geöffnet. Die mit diesem Namen bezeichnete in den letzten Monaten viel genannte Straße war eines der wenigen Tore, durch das die Tschungking-Regierung noch Kriegsmaterial erhalten konnte und von England auch reichlich erhielt, nachdem Restchina durch die Besetzung sämtlicher großer Häfen von allen Zufuhren über das Meer abgeschnitten worden war. Auf die energischen Proteste Japans, welches die britische Unterstützung Tschianaischecks als offen gegen sich gerichtete feindselige Handlung betrachtete, stellte England vor einigen Monaten — nach einem befristet abgeschlossenen Vertrag mit Japan — die weitere Belieferung Tschungking mit Waffen, Benzin und anderem kriegswichtigen Material ein, in der Hoffnung, durch sein Nachgeben die Neutralität Japans im gegenwärtigen Krieg gegen die Achsenmächte zu erkaufen. Nach Abschluss des weltpolitischen Paktes zwischen Berlin,



Burma ist heute die Hochburg des Buddhismus. Unzählige Klöster und Tempel erheben sich an den Flüssen und auf den Bergen. Sie überraschen den Fremden immer wieder durch die Schönheit ihrer Architektur.

Rom und Tokio aber läßt England nun wieder seine Maske fallen, um mit der Wiederaufnahme der Lieferungen an China seine Störungsversuche gegen die von Japan erstrebte Neuordnung Ostasiens fortzusetzen. Es ist allerdings sehr fraglich, ob die umfangreichen Vorräte aller Art, angefangen von Hunderttausenden von Tonnen Benzin und gewaltigen Munitionsmengen bis zu Land- und Flugzeugen, die England inzwischen in den Häfen und Städten Burmas angesammelt hat, je ihr Ziel erreichen werden; denn in der Zwischenzeit hat Japan dank der verständnisvollem Geiste erfolgten Einigung mit Frankreich in Indochina militärische Stützpunkte erhalten, von denen aus es die Burmastraße leicht überwachen kann. Japan hat im übrigen keinen Zweifel darüber gelassen, daß es weiterhin unter keinen Umständen die Benutzung dieser Straße für Warenlieferungen gestatten wird. Für die japanischen Flieger ist es jetzt von den indochinesischen Flugplätzen aus ein leichtes, die Zufuhren durch ein paar gutgezielte Bombenwürfe immer wieder zu unterbrechen und durch die Vernichtung der wichtigsten Brücken im burmanisch-chinesischen Grenzgebirge die Burmastraße praktisch auszulöschen. Darüber hinaus kann es auch durch einen infolge der Gelände-verhältnisse allerdings schwierigen Vormarsch versuchen, die Landgrenze zwischen China und Britisch-Burma überhaupt zu sperren. Ein neuer „siegreicher“ Rückzug dürfte für England dann die einzige „Operationsmöglichkeit“ sein, denn eine militärische Auseinandersetzung mit Japan im hinterindischen Raum ist für England ein aussichtsloses Unternehmen.

In Burma selbst steht die britische Herrschaft nur noch auf

sehr schwachen Füßen. Wie in Britisch-Indien, gärt es politisch auch in allen Eingeborenenstämmen Burmas, und die Bewegung unter der Bevölkerung gegen England nimmt gerade angesichts der Erfolge des benachbarten thailändischen Nationalismus ständig zu. Auch Burma fordert immer mit höherer Stimme seine Freiheit!

Mit der Unterwerfung Burmas haben die Engländer schon im Jahre 1824 begonnen. Damals landeten sie ein Expeditionskorps von 10 000 Mann bei Rangun und setzten sich zunächst an der Küste fest. Eine ihrer ersten „kolonialen“ Taten in Burma war ein furchtbares Gemetzel unter den Eingeborenen, die sich mit verzweifelter Tapferkeit gegen die britische Unterdrückung zur Wehr setzten, aber schließlich der modernen weltlichen Waffen nicht widerstehen konnten. In mehreren Etappen drangen die Engländer in den folgenden Jahrzehnten immer weiter ins Land, bis es ihnen gelang, nach drei Kriegen von insgesamt zehnjähriger Dauer 1886 auch den Rest Oberburmas zu besetzen. Noch im gleichen Jahre wurde das bis dahin selbständige Land Britisch-Indien angegliedert, eine Unklugheit, die sich später für England durch ständige Unruhe und Unzufriedenheit sehr fühlbar machte, denn die Beziehungen der Burmanen zu den Indiern waren seit Jahrhunderten immer sehr feindlicher Art gewesen. Da die Reibungen kein Ende nahmen, erhielt Burma 1937 wieder seine „Unabhängigkeit“ von Indien; es wurde verwaltungsmäßig von Indien getrennt und zur Kronkolonie erklärt, saß in Wirklichkeit also innerhalb der britischen Herrschaftsränge in noch größere koloniale Abhängigkeit zurück. Burma hatte



Wohnboote auf dem Irawadi, dem schiffbaren Hauptfluß Burmas, der in Tibet entspringt und im Golf von Martaban mündet. Die Fischer auf dem Irawadi bringen fast ihr ganzes Leben auf den wenigen Quadratmetern ihrer Boote zu.

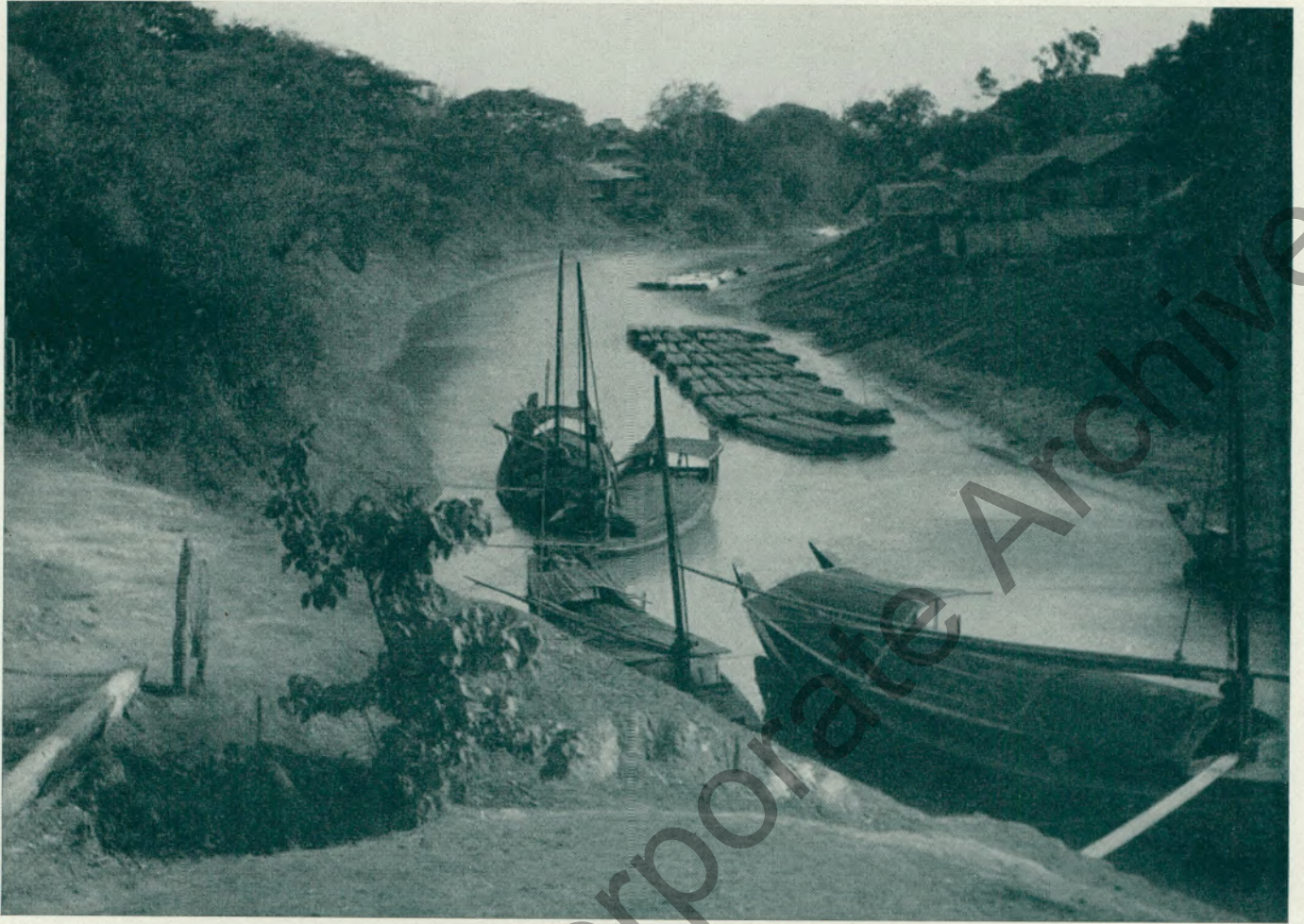
gehofft — auf die wie üblich sehr verschleierte britischen Versprechungen hin —, unabhängig von England zu werden. Aber es wurde nur frei von Indien und dafür zur „englischen Kronkolonie“ gemacht. Seither ist es infolge des neuen Verrats besonders unzufrieden und gilt als der glühendste Unruheherd Hinterindiens. Der geringste Anstoß kann die Flamme der Empörung emporfliegen lassen. England dürfte in seiner jetzigen Lage aber mit den paar tausend Gurkasoldaten, mit denen es die riesige Kolonie bisher in Schach hielt, einen solchen, erst einmal entfachten Brand kaum niederhalten können.

Burma ist in seiner Gesamtheit außerordentlich fruchtbar und verfügt über reiche Natur- und Bodenschätze. Die Entwicklung der Landwirtschaft und des Bergbaus hat mit ausländischem (viel dänischem) Kapital in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte gemacht. So werden zum Beispiel jährlich durchschnittlich zwölf Millionen Zentner Reis ausgeführt. Die Ausfuhr von Blei übersteigt jährlich die Summe von einer Million Pfund Sterling. Auch reiche Zinnvorkommen werden ausgebeutet. Quellen liefern im Jahr zwölf Millionen Hektoliter Petroleum. Eine andere ergiebige Industrie bietet das Teakholz, das in den ausgedehnten Wäldern des Nordens in großen Mengen wächst. Die Handelsbeziehungen zu dem benachbarten China waren in früheren Zeiten sehr eng. Burma war für die reiche chinesische Provinz Yunnan, die allein elf Millionen Einwohner zählt, das am günstigsten gelegene Durchgangstor für allen Handel auf dem Landwege nach Indien und Europa. Bevor die Burmastraße für moderne Lastwagen befahrbar war, spielte sich auf ihr schon jahrhundertlang ein lebhafter Karawanenverkehr ab. Nach China

wurden Tee, Salz, Gewebe und Kurzwaren ausgeführt und von China Häute, Baumwolle, Obst, Seiden und verschiedene andere Erzeugnisse hereingebracht. Mittelpunkte des burmesisch-chinesischen Handels waren seit alters her auf chinesischer Seite Yunnanfu, in Burma die Städte Lashio und Mandalay.

Die Eingeborenen Burmas sind lange nicht so verarmt wie die in Vorderindien. Das überall fruchtbare Land ernährt sie gut. Viele Gebiete des blühenden Irawaditales schenken ihnen sogar eine zweifache Ernte Reis. Die größte Mehrheit der Bevölkerung setzt sich aus Birmanen zusammen, die zu den aktivsten und fähigsten Völkern Asiens zählen und — im Gegensatz zu den Indern — außerordentlich diszipliniert und organisationsfähig sind. In den Grenzgebieten, besonders gegen Tibet und China hin, trifft man mehrere Duzend anderer Völker. Sie leben, zu Stämmen vereinigt, auf den Bergen oder in den abgeschlossenen Flußtälern und haben größtenteils ihre eigenen Sitten und Sprachen. In der Hauptstadt Rangun leben neben der birmanischen Kernbevölkerung viele Inder, Parsen, Armenier, mohammedanische Araber und schließlich Europäer verschiedener Nationalität. Es ist ein buntes Völkergemisch, das Burma bewohnt. Die Hauptstadt Rangun aber beherbergt wohl die bunteste Auswahl davon.

Wir sind, ausgehend von den geschichtlichen Ereignissen, unmerklich hinübergelitten in die geistige, wirtschaftliche und völkische Struktur der derzeitigen englischen Kronkolonie Burma. Das Bild aber bliebe unvollständig, ja, es würden ihm die vielleicht charakteristischsten Züge fehlen, wollte man



Leakholz und andere wertvolle Hölzer bilden den Hauptanteil an der Ausfuhr Burmas. Ein Teil der Hölzer wird auf Flüssen und Kanälen aus den Waldgegenden gleich zur Küste gefloßt, wo sie eingeschifft werden.

darauf verzichten, noch kurz die Einordnung Burmas in das weltgeschichtliche Geschehen der Gegenwart zu streifen.

An anderer Stelle war schon kurz die Bedeutung Burmas als wichtiger Stützpunkt einer der britischen „Hochstraßen“ angedeutet. Es ist aber inzwischen noch mehr geworden, nämlich einerseits einer der Schlüssel zum Festungsdreieck des pazifischen Stützpunktsystems Großbritanniens: Singapore — Hongkong — Port Darwin (Australien), zum anderen das gegen Einflüsse dritter weitgehend geschützte Einfallstor für britische Waren nach China über die Burmastraße, und zum dritten vorsorglicher Kiesel gegen einen etwaigen Versuch, durch einen Durchbruch der Landenge von Kra (am engsten Punkt des weitvorspringenden Südzipfels der indochinesisch-siamesischen Halbinsel), die Bedeutung Singapores als englische Kontrollstation für den gesamten europäisch-chinesischen Handelsverkehr illusorisch zu machen.

Wer die Entwicklung der Dinge im Fernen Osten verfolgt hat und sich bemüht, hinter den zeitgebundenen Erscheinungen das eigentliche gegenwartslose Gesicht der dort begonnenen Umwälzung zu erkennen, ahnt, daß die Auseinandersetzung Japan—China mehr ist als ein bloßer Krieg zwischen zwei Völkern oder Staaten; er fühlt, daß es sich hierbei um den ersten aussichtsreichen Versuch Japans handelt, „dem pazifischen Raum sein ihm eigenes Lebensgesetz zu geben, um die Anlieger dieses Raumgebildes zu einer Lebens- und Schicksalsgemeinschaft zusammenzuschließen. Das wirtschaftliche und politische Schlüsselproblem für die Schaffung eines pazifischen Ozeanraumes aber liegt in der Durchdringung

Chinas.“ — Daß bei diesem Versuch die geschäftlich und politisch orientierten Interessen des britischen Empires mit dem über das Ziel des notwendigen Lebensraumes vorstoßenden, rassistisch bedingten Anspruch des japanischen Inselreiches kollidieren mußten, war eine Selbstverständlichkeit. Daß England es hier ebensowenig wie in Europa verstand, aus den gegebenen, ihm zweifellos unangenehmen Verschiebungen des politischen Gleichgewichts die notwendigen Folgerungen zu ziehen, ist ein Faktum, das heute nur registriert werden kann. Es liegt auf gleicher Linie mit dem Unverständnis und der Überheblichkeit, die das britische Weltreich allen in friedlicheren Zeiten aufgeworfenen Fragen der Neuordnung Europas entgegenbrachte. Der Versuch, auf Kosten einer zeitlich begrenzten Schließung der Burmastraße zu einer vorübergehenden Verständigung mit Japan zu gelangen, zeigt die Kurzsichtigkeit der englischen Politik, die heute noch hofft, mit dem gleichen kurzsichtigen, nach Wochen oder Monaten befristeten Erinnerungsvermögen des Partners rechnen zu können. Diese Hoffnung hat in der dokumentarischen Form, wie sie in der Schließung und Öffnung der Burmastraße zum Ausdruck kommt, zum ersten Male auch im Fernen Osten Schiffbruch erlitten. Die im Augenblick der Freigabe der Straße von den japanischen Fliegern auf die Straße zielsicher abgeworfenen Bomben bedeuten mehr als einen Protest, sie waren Kampfanzeige und Fanal gegen den letzten Versuch eines untergeordneten Weltreiches, seine bis dahin unangestastete Vormachtstellung im Fernen Osten erneut zu untermauern.

Herausgeber: Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft, Düsseldorf. — Verantwortlicher Hauptschriftleiter: W. Debus.
Schriftleitung: Düsseldorf, Reichsstraße 20. — Fernsprecher: Düsseldorf 102 31. — Druck: A. Bagel, Düsseldorf.